

Straßenkreuzer

DAS SOZIALMAGAZIN

Ausgabe 2/2005

www.strassenkreuzer-online.de • Erscheinungsweise: fünfmal im Jahr

Sieger

typen



EUR 1,50

davon 90 Cent für
die/den Verkäufer/in!

Leere Seiten sind kein Dateifehler.

Um die Dateigröße zu minimieren, wurden hier die Anzeigen entfernt.

DAS SCHICKSAL VON GERALD M. hat viele Leser bewegt. Der 47-Jährige schilderte in unserer Ausgabe »Alles eine Frage der Zeit«, wie er sich fühlt mit dem Wissen, unheilbar krank zu sein und nur noch kurze Zeit am Leben zu sein.

So meldete sich ein Ehepaar in der Redaktion an und bot Gerald M. jedwede Hilfe und Zeit, um ihn nicht allein zu lassen. Eine Leserin spendete Geld, immer wieder fragten Anrufer nach dem jungen Mann oder berichteten, dass dieser Text sie besonders berührt hätte.

Gerald M. hat nicht mal mehr die Ausgabe mit seiner Geschichte lesen können. Er starb knapp zwei Wochen nach dem Gespräch – im Klinikum friedlich eingeschlafen, wie man so sagt.

Was uns dies noch sagt: Hinter aller Schnellebigkeit, jenseits dieses scheinbar rastlosen Suchens nach materiellem Glück und Erfolg, können wir also innehalten, ahnen wir, dass unsere Bilanz am Ende nicht aus Geldbeträgen besteht.

Danke, Gerald M., für das Atemholen. Vielleicht fällt ja mal der Groschen.

In diesem Sinne viel Freude bei der Begegnung mit den Siegern dieser Ausgabe wünscht

FOTO: NORBERT QUATRO



Ilse Weiß
Chefredakteurin

Der Straßenkreuzer ist eine Zeitschrift, die Menschen in sozialer Not hilft, sich selbst zu helfen. Die Zeitschrift wird von Wohnungslosen und Armen auf der Straße verkauft. Vom Verkaufspreis 1,50 Euro behalten sie 90 Cent.

Der Straßenkreuzer ist ein vor allem ehrenamtliches Projekt, in dem sozial engagierte BürgerInnen aus vielen Berufen arbeiten. Die Zeitschrift wird von professionellen JournalistInnen, Fotografen und Grafikern erstellt. Der Straßenkreuzer e.V. finanziert sich durch den Verkauf der Zeitschrift, durch Anzeigen und Spenden.

Der Verein ist als mildtätig anerkannt. Spenden sind steuerlich absetzbar. Spendenkonto: LIGA Spar- und Kreditgenossenschaft eG Konto 105 119 332, BLZ 750 903 00

Bitte kaufen Sie den Straßenkreuzer nur bei VerkäuferInnen, die ihren Ausweis deutlich sichtbar tragen. Der Straßenkreuzer wird nicht an der Haustür verkauft. Bei Fragen zu VerkäuferInnen wenden Sie sich bitte an den Vertrieb in der Wärmestube Nürnberg, Köhnstraße 3, Tel. 0911/431 98 23, Di–Fr 10.15–12 Uhr

Der Straßenkreuzer ist uns viel wert. Deshalb gönnen wir dem Titel seit zwei Jahren Farbe und dem Heft vier Seiten mehr. Ab der nächsten Ausgabe wird das Sozialmagazin deshalb 1,60 Euro kosten. Wir hoffen sehr, dass Sie diese zehn Cent mehr als eine wertvolle Investition betrachten. Herzlichen Dank für Ihre Treue!
Die Redaktion und das ganze Straßenkreuzer-Team

Plus Minus Unsere Sozialbilanz	4
Die tun was Seniorentheater Tempo 100	4
Momentaufnahme Udo: »Zähneputzen, Osthalle und Vertrieb«	5
Nachruf Zum Tod von Walter Zahorka	5

Titel Siegertypen

»Wer das spürt, will es wieder erleben« Rad fahren kann jedes Kind	6
So ist der Blues: Mal bist du oben, mal unten	8
Sehnsucht nach inszenierten Helden Herbert Heinzelmann über »Triumph des Willens« von Leni Riefenstahl	10
»Da stellte sich ein Glücksgefühl ein ...« Ankommen ist Stillstand	13
Erfolg gibt es nur mit Menschlichkeit Fragen an den Psychologen Dr. Max Segeth	14
Gegen das Rest-Risiko wappnen Sieg über die Drogen	15
Dauids Kampf krankt an Goliaths Kunst Wenn Patienten falsch behandelt werden	16
Das ruhige Gewissen des Soldaten Operation »Desert Storm« und die Folgen	17
Mein Weg durch die Insolvenz Anne Koark kämpft für eine Kultur des Scheiterns	18
Buchkritik Krmiautorin Lena Bloom	21
Schreibwerkstatt	22
Fotograf im Portrait Jim Albrichts Bilder aus der Zeit als Heeresjournalist	24
Hintergrund Ein Euro für den Kaffeesatz-Leser Wie lebt es sich seit 1. Januar?	28
Nachgezeichnet Das Kreuzerrätsel	31
Ein Gedicht Kochen mit Jochen	34
Mein Gesicht Roland Werber	34
Leserpost Was uns bewegt Impressum Service	21 28 32 33

Wer Interesse an einer Mitarbeit am Straßenkreuzer hat, ist eingeladen zu unserer öffentlichen Redaktionssitzung am Dienstag, 12. April, um 19 Uhr.
Straßenkreuzer e.V.
Glockenhofstraße 45
90478 Nürnberg
Telefon 0911/459 76 36
Fax 0911/431 86 71
Di, Mi, Do 9–13 Uhr
strassenkreuzer@t-online.de
www.strassenkreuzer-online.de

Der Straßenkreuzer bilanziert das Auf und Ab der sozialen Wohltaten, Missstände und Frechheiten: Wo wird Geld gekürzt, was läuft falsch, wer ergreift die Initiative? Das soll an unserer »Sozialbörse« mehr interessieren als Dow, Dax und TecDax.

-

Prima, Bayern will 2006 einen Haushalt ohne neue Schulden hinkriegen. Weniger prima: Das geht auf Kosten derer, die nix mehr zum Sparen haben. Denn drastisch gekürzt wird bei Blindengeld, Behinderten-Heimplätzen, sozialem Wohnungsbau, Alten- und ambulanter Pflege, Familien- und Migrantenberatung – oder bei der **Betreuung seelisch Kranker**. Den sozialpsychiatrischen Dienst bezuschussen die Krankenkassen seit 2003 nicht mehr. Jetzt steigt auch der Freistaat aus – und logischerweise auch die, denen (nicht mehr) geholfen werden soll. Ein Fünftel aller Patienten, die Therapie bräuchten, brechen ab, weil sie schon zu lange auf Hilfe warten, berichtet die Awo Bayern. Auch der Schuldnerberatung dreht der Freistaat den Zuschuss hahn zu. Private Kredithaien haben bei überschuldeten Familien wieder freie Bahn.

+

+ Man mag ja über die ganze Medienhysterie beim Mooshammer-Mord jammern oder schmunzeln. Die Münchner Obdachlosen haben mit dem **Modemacher** jedenfalls einen echten Fürsprecher verloren. Eine sechsstelligen Summe geht jetzt an Obdachlosenprojekte aus der Versteigerung von Mosis Schmuck und Rolls Royce. Sozusagen ein Straßenkreuzer für die Münchner Straßenkreuzer.

-

Nürnberg, **Stadt der Menschenrechte**, klingt gut. Nürnberg nimmt 70 Flüchtlingen ihre kargen Jobs bei MacDonalds weg – klingt weniger gut. Rechtsdirektor Hartmut Frommer sieht mal wieder (wie bei früheren Abschiebefällen auch) keinen Spielraum im Gesetz (»Da müssen wir uns raushalten«). Und sein Chef, OB Maly, will den Spielraum auch nicht ausloten, den andere Städte wohl doch sehen, die ihre geduldeten Flüchtlinge weiterhin arbeiten lassen. Ein Klagebrief an den Bundesinnenminister ist da einfacher. Sich nur nicht zu sehr ins Zeug legen für die Menschenrechte. Wir verleihen doch alle zwei Jahre Preise – an mutige Menschen anderswo.

+

»**Schenken Sie Bildung**« fordert die Spiel- und Lernstube Diana der Stadtmission. 15 Südstadt-Kinder erhalten umsonst drei Stunden intensive Förderung pro Woche. Fachkräfte gehen individuell auf die Kinder ein: Wer zu wenig Deutsch kann, um den Unterricht zu verstehen, übt Deutsch. Und wo es am Rechnen fehlt, kommen die Rechenhefte auf den Tisch. Apropos: Die Kirche rechnet auch mit dem Rotstift. Das seit zwei Jahren laufende Projekt ist auf private Unterstützung angewiesen, 83 Euro pro Kind und Monat. Bisher kamen 20 000 Euro Spenden zusammen, fürs Schuljahr 2005/2006 ist wieder Geld nötig. Und zwar auf das Konto der Stadtmission Nürnberg, Kto. 100 250 75 01, BLZ 760 605 61, Stichwort: »1000+1«. Infos unter www.stadtmission-nuernberg.de.

-

Alle jubeln, die **Gesundheitsreform** greift! Und wie: Bei Menschen mit weniger als 1 000 Euro im Monat sind die Arztbesuche um 19 Prozent (ein Fünftel!) zurückgegangen. Bei Menschen mit über 3 000 Euro nur um acht Prozent. Lieber reich und gesund als arm und krank!



Mit Tempo 100 auf der Bühne

DER WUNSCH, AUF DER BÜHNE IN EINE ANDERE ROLLE ZU SCHLÜPFEN, IST KEINE ALTERSFRAGE. Theater spielen ist für die Mitglieder des Senioretheaters Tempo 100 etwas ungeheuer Wichtiges, das sie geistig rege, jung und dynamisch erhält – und ihre Zuschauer freut. Eine Gage erhalten sie nicht.

■ Angefangen hat alles 1987 mit einer Initiative der Städtischen Bühnen und des Bildungszentrums. Von Beginn an stand Tempo 100 unter professioneller Leitung. Es arbeitet in den Räumen des Theaters Nürnberg, das Bühne, Requisiten, Kostüme – eben alles, was zu einer professionellen Aufführung gehört – zur Verfügung stellt. Finanzielle und ideelle Unterstützung erfährt die Gruppe vom Kulturamt der Stadt und vom Bildungszentrum. Die Vorstellungen finden in den Kammerspielen statt. Heute besteht das Ensemble aus sechs Damen und vier Herren zwischen 59 und 90 Jahren, dazu kommt Regieassistentin Barbara Heublein, die sich um praktisch alles kümmert. Regisseurin Tamara Kafka arbeitet seit mehr als zehn Jahren mit der Gruppe. Eine unglaubliche Geduld und eine Vielfalt an Ideen bescheinigen ihr die Darsteller. »Sie kann alles spielen, wird nicht müde zu erklären, versteht es, unwahrscheinlich viel aus uns herauszukitzeln«, beschreibt Vorstand Klaus Bosselmann die gemeinsame Arbeit.

Mit Elan und Fleiß gehen die Senioren zur Sache. Wöchentlich wird mindestens zweimal geprobt, drei Stunden lang. Vor Premieren kann es auch öfter sein. »Man muss sich eine Herausforderung suchen, wenn man älter wird«, erklärt Hans G. Hey, ein ehemaliger Lehrer. Sonst geht's ganz schnell bergab.« Ille Pitroff, mit 90 Jahren das älteste Mitglied, ist von Anfang an mit dabei. Ohne Ehemann und Kinder ist für sie die Theatergruppe besonders wichtig. Tamara Kafka hat für sie immer eine Szene parat, notfalls wird extra eine für Ille geschrieben. Bei der Stückauswahl achtet die Regisseurin darauf, dass alle mitspielen können.

Das Repertoire reicht von selbst geschriebenen Stücken über böhmische Märchen bis hin zu den Komödien eines Carlo Goldoni. Sein Stück »Die vier Grobiane« wird derzeit einstudiert. Premiere ist am 26. März. Dann ist Lampenfieber vorprogrammiert.

Text: **Ulrike Pilz-Dertwinkel** → freie Journalistin
Foto: **Ralf Sokolowski** → freier Fotograf



»1. Nürnberger Senioretheater Tempo 100«
Barbara Heublein, Tel. 0911 / 819817

Zähne putzen, Osthalle und Vertrieb

Wer ohne Job dasteht oder gar ohne Wohnung, hat nichts – außer viel Zeit. Könnte man meinen. Schlagen solche Zeitgenossen vielleicht die Stunden tot, während andere ihren Tag mühsam meistern müssen? Oder entrinnt ihnen das Leben mit der Zeit? Straßenkreuzer-Verkäufer, Wärmestuben-Besucher und »Habenichtse« legen ihr Zeitbudget schonungslos offen:

■ Udo (39) z.B. ist seit Jahren arbeitslos und lebt allein in einer kleinen Wohnung. Als Straßenkreuzer-Verkäufer und Mitarbeiter im Buchkiosk der Wärmestube in der Ostermayr-Passage verdiente er sich ein wenig Geld dazu – nun ist er »Ein-Euro-Jobber«.

Wie verbringst du deine Zeit?

Wie man das so macht. Ich stehe morgens auf, wasche mich, putze Zähne. Dann gehe ich zum Bahnhof in die Osthalle, zweiter Stock. Da ist das Bahncasino, wo vor allem Bahnbedienstete auch essen. Dort hole ich Brötchen und Kuchen vom Vortag ab. Genauso beim Backwerk im Tiefgeschoss. Die stellen schon immer eine Kiste für mich bereit mit den Backwaren. Dann gehe ich mit den Sachen zur Wärmestube, die sind ja für die Besucher gedacht. Ja, und wenn ich das erledigt habe, helfe ich in der Wärmestube oder helfe im kleinen Vertriebsbüro des Straßenkreuzer.

Warum machst du den Job?

Voriges Jahr hat doch der Minister Clement gesagt, mit Hartz IV würde jeder auch einen Ein-Euro-Job kriegen. Daraufhin habe ich mit Peter Meusch, dem Wärmestubenchef geredet, ob ich dann nicht so einen Job in der Wärmestube machen kann. Jetzt bin ich Bürohilfe beim Straßenkreuzer und helfe in der Wärmestube mit! Ich putze, stelle die Brötchen auf die Tische, gehe zur Post. Alles, was so anfällt. Bis 17.30 Uhr bin ich jeden Tag beschäftigt. Da hab ich viel weniger Zeit

also noch letztes Jahr. Abends wenn ich heimkomme, schaue ich fern. Am liebsten so Politmagazine wie Plus-Minus oder Stern TV.

Gibt dir die Arbeit ein gutes Gefühl?

Ja, schon. Das macht Spaß. Aber es wäre viel befriedigender für mich, wenn es besser bezahlt wäre. Vorher hab ich Straßenkreuzer verkauft und im Buchladen geholfen. jetzt mache ich viel mehr und sehe die Ein-Euro-Jobs nur noch als Ausbeuterei. Und wenn ich krank werde bin ich nicht mal abgesichert.

Hast du einen Beruf gelernt?

Ja, ich war Einzelhandelskaufmann, wollte aber Krankenpfleger werden. Das hat letztlich nicht geklappt. Seit 1993 bin ich arbeitslos, habe auch noch 1.200 Euro Schulden beim Arbeitsamt für die begonnene Umschulung damals. Am Bahnhof hab ich dann den Straßenkreuzer kennen gelernt.

Was wünschst du dir für die nächste Zeit?

Fest beim Straßenkreuzer zu arbeiten, das wäre schön!



Foto: Petra Simon



Foto: Wolfgang Seif

Die letzte Grenze überschritten – zum Tod von Walter Zahorka

Wie lange lebt ein Wort? So lautet ein Vers in einem Gedicht von Walter Zahorka. Ein Wort kann unsterblich sein – der Mensch nicht. Unser Freund Walter hat uns plötzlich verlassen. Nicht aber seine Gedanken und Gefühle.

Walter, der tschechische Flüchtling, der in Nürnberg seine zweite Heimat gefunden hat, begleitete nicht nur mit Worten politische Entwicklungen, die er mit dem Charme der Poesie auf den lyrischen Punkt brachte. Sein großes Herz und sein wacher Geist waren da für die Menschen, die am Rande der Gesellschaft stehen. Gegensätzlich manchmal seine Persönlichkeit, aber ehrlich die Gefühle für die Menschen.

Er schleuderte Worte und Sandkörnchen in die Köpfe und Herzen seiner Leser.

Der Verein Straßenkreuzer hat drei seiner Gedichtbände veröffentlichen können. Diese und die Freundschaft zu Walter Zahorka bleiben uns erhalten.

Norbert Kays – Leiter der Wohnungslosenhilfe der Stadt Nürnberg und Vorstandsmitglied des Straßenkreuzer e.V.

Wie kann man in einer Zeit, in der sich immer mehr Menschen als Verlierer fühlen, über Siegertypen schreiben?

Schon deswegen, weil es ohne den Sieg oder die Sehnsucht nach diesem mächtigen Erlebnis, auch kein Mitgefühl für Verlierer gäbe. Aber das allein wäre zu einfach und zu kurz gegriffen.

In Wahrheit ist kein Sieg wie der andere. Zum Beispiel der über eine schwere Krankheit. Oder der in einem Krieg, der nicht ohne innere Niederlagen errungen werden kann. Ein Triumph in der Musik klingt ganz anders als der Weltmeistertitel beim Radrennen – und ist mit dem Sieg über die Droge Heroin nicht zu vergleichen. Es gibt Etappensiege und solche, die teuer bezahlt werden müssen – auf der Karriereleiter etwa. Aber wer oben ist, wird bewundert – koste es, was es wolle.

Das Verlangen nach Helden ist heute so groß wie damals, als Leni Riefenstahl Hitler glorifizierte.

Gut, dass es Gegenentwürfe zu blindem Eifer gibt. Menschen, die eine Niederlage mit Würde tragen, sogar Kraft aus einer Pleite schöpfen und anderen Mut machen. Echte Sieger eben.

RAD FAHREN KANN JEDES KIND. Die Kunst, sich auf zwei schmalen Reifen zu halten, ist sogar Teil des Lehrplans für Grundschulen: Jeder Viertklässler macht seinen »Fahrradführerschein«. Die wenigsten lechzen nach mehr, fahren den anderen davon und den inneren und äußeren Siegen und Niederlagen entgegen.

»Wer das spürt, will es wieder erleben«

STEFAN FÜRST (40) liebt Sport. Er spielt und trainiert Volleyball und hat seine Leidenschaft fürs Radfahren sogar zum Beruf gemacht: Seit 15 Jahren betreibt er in Fürth einen Fahrradladen (»Zentralrad«). Er fährt am liebsten Touren mit Freunden und misst seine Grenzen an extremen Steigungen und Pässen.

■ Straßenkreuzer: Wie sieht Ihr innerer Schweinehund aus?

Fürst: Der Schweinehund wird ab dem Frühjahr überwunden. Aber da komm ich auch an meine Grenzen. Ich trainiere nicht regelmäßig und das merke ich. Im Winter kommt doch mehr das Auto zum Zug. Ich habe zwar wegen des Ladens wenig Zeit, aber schon sportlichen Ehrgeiz. Den setze ich dann vor allem in den französischen Alpen um. Das macht Spaß.

SK: Wie fühlt es sich denn an, einen Berg nicht zu schaffen?

Fürst: Das ist mir gleich bei meiner allerersten Tour passiert. Ich war um die 30 und wusste nicht, was auf mich zukommt. Zusammen mit drei Freunden war ich in der Schweiz, 36 Kilometer nur bergauf. Da hab ich einen Hungerast

gekriegt. Ich hatte zu wenig gegessen, auf einmal war der Speicher komplett leer. Das ist so hart! Du bist willens, weiterzufahren. Aber es geht nicht mehr. Da ist alles, alles egal. Ich musste absteigen, schieben, konnte wieder ein kleines Stück fahren, dann wieder schieben, bis ich oben war. Die anderen waren längst da. Aber trotzdem: Ich hatte es geschafft! Und ich war mit Freunden unterwegs, da gibt es keine Häme. Jan Ullrich hatte dieses Glück vor vier Jahren nicht, als ihm genau das bei der Tour de France passiert ist – er musste absteigen und alle Kameras waren auf ihn gerichtet. So eine arme Sau. Mir passiert das nicht mehr. Ich weiß um die Gefahr.

SK: Was denken Sie beim Fahren?
Fürst: »Me and my bike«, würde ich sagen. Ich bin in einer un-

glaublich schönen Natur unterwegs, habe ein intensives Körpererlebnis. Me and my bike – letztlich musst du deine Strecke alleine schaffen. Da musst du durch.

SK: Gehört das zum Sieges-Gefühl, das man am Ende einer Distanz erlebt?

Fürst: Wenn ich einen Berg geschafft habe, dann denke ich: Das war ich, den bin ich gefahren! Das erfüllt mich mit Zufriedenheit, ja, zuallererst mit tiefer Zufriedenheit. Ich setze mich hin, trinke Cola – weil da viel Zucker drin ist – und bin völlig eins mit mir. Da kann ich den Herrgott einen guten Mann sein lassen.

SK: Woraus ziehen Sie die größere Motivation – aus Sieg oder Niederlage?

Fürst: Das ist eine Kombination aus beidem. An Grenzen zu kom-

Sich ein Bild von Siegern und Siegen machen: Dieser Aufgabe stellten sich die Fotografen Petra Simon und Gerd Grimm auf ganz eigene Weise:

Gerd Grimm bleibt nah dran an unseren Sieger-Geschichten. Er fotografiert ihre Siegesymbole und ihre mal schäbigen, mal prächtigen Orte des Siegens.

Petra Simon spürt pflanzliche Sieger auf: Ranken, Äste Wurzeln, die stärker sind als Artgenossen, stärker als Menschenwerk aus Beton und Blech.

Die, die uns ihre Geschichten erzählen, fotografieren Simon und Grimm nicht. Ihre Gesichter sehen Sie auf Seite 18.

Infos zu den Fotografen:

Petra Simon → www.fototext.de

Gerd Grimm → www.gerd-grimm.de



men bedeutet auch, sich besser kennen zu lernen. Für mich gehört zur Tour aber mehr als das Fahren. Ich hab zum Beispiel die Kamera dabei, erlebe wertvolle Momente, man fährt und fährt – und plötzlich strahlt eine weiße Kuppe im Sonnenlicht: der Mont Blanc.

SK: Verändern diese Erlebnisse?

Fürst: Ich hab ja schon immer Sport gemacht und kenne das quasi nicht anders. Aber ich sehe bei anderen, dass sich viel für sie ändert, wenn sie eine Sportart für sich entdecken. Langweilig leben ist ja immer schlecht. Damit meine ich, wenn man so dahinlebt, immer im festen Rhythmus, keine Highlights hat, sondern zum Beispiel am Freitag in die Disco geht und sich zuhaut, weil sich dieses Leben ja lohnen soll. Da kann Sport schon eine super Glückseligkeit geben – ganz leicht. Das ist ja auch medizinisch erwiesen: Wer seinen Körper anstrengt, bekommt Endorphine.

SK: Gibt es für Sie noch ein Ziel, das Sie erreichen möchten?

Fürst: Mit dem Rad durch Kanada. Ich sehe dieses Land noch in weiten Teilen wie einen Gegensatz zur Industrieland hier. Unendlich weit. Da könnte ich gut sein mit dem Rad.

Interview: Ilse Weiß

JUDITH ARNDT (28), Straßen-Weltmeisterin sowie Vize-Weltmeisterin im Zeitfahren. Sie gewann bei den Olympischen Spielen in Athen 2004 Silber im Straßenrennen, fährt im dritten Jahr für die Equipe Nürnberger Versicherung.

SK: Was kostet nach so einer langen Karriere immer noch am meisten Überwindung?

Arndt: Von zu Hause wegzufahren, besonders, wenn ich im Winter so lange zu Hause in Leipzig war. Es ist immer wieder interessant, aber trotzdem bin ich dann einen ganzen Tag traurig.

SK: Im Radsport ist der zweite der erste Verlierer, heißt es – denkt man als Sieger darüber nach?

Arndt: Normalerweise nicht, es sei denn, es ist ein Freund von mir oder man ist zu zweit 100 Kilometer vorneweg in einer Ausreißergruppe gefahren. Aber eigentlich denkt man nicht darüber nach.

SK: Und es tröstet auch nicht, wenn man trotzdem wie zum Beispiel 2004 in Verona im Zeitfahren WM-Silber gewonnen hat?

Arndt: In dem Fall, wenn die andere wirklich besser war, schon. Oder wenn ich mir sagen kann, okay, ich habe heute keinen Fehler gemacht, ich kann mit meiner Leistung zufrieden sein. Wenn man den anderen nicht leiden kann, dann missgönnt man aber auch manchmal den Sieg. Oder gönnt ihn jemandem, je nachdem.

SK: Was geht Ihnen beim Fahren durch den Kopf?

Arndt: Beim Training geht mir alles mögliche durch den Kopf, was mich an Problemen beschäftigt, man sagt ja auch, das reinigt den Kopf. Beim Rennen bin ich mit der Taktik beschäftigt, um zu gewinnen. Aber es kommt auch auf das Rennen ein. Bei einer WM bin ich von Anfang an total konzentriert, bei einer Rund-

fahrtetappe quatscht man auch mal miteinander. Dann nimmt man auch wahr, was rechts und links der Straße ist. Das ist ja das Schöne am Radsport, diese Vielfalt, wir fahren durch echt schöne Gebiete. Das ist etwas anderes als zum Beispiel auf der Tartanbahn.

SK: Ist Ankommen schöner als Fahren?

Arndt: Das denkt man immer, dass Ankommen schöner ist, aber vielleicht ist der Weg das Ziel. Manchmal ist Ankommen schön, das hängt auch vom Ergebnis ab. Aber bei der WM zum Beispiel ist es das letzte Rennen der Saison, wenn das vorbei ist, schwebt man erst mal ein paar Tage im Leeren und weiß erst gar nichts mit sich anzufangen.

SK: Was motiviert mehr? WM-Straßen-Gold wie in Verona oder ein 18. Platz in einem Weltcup-Rennen wie Anfang März im neuseeländischen Wellington?

Arndt: Ein Sieg, weil er positiv ist. Wenn man das einmal spürt, will man es noch mal erleben, da ist kein Loch. Wenn ich verloren habe, muss ich erst mal etwas finden, was mich wieder motiviert. Jetzt zum Beispiel freue ich mich jeden Tag, das WM-Trikot zu tragen.

SK: Kann man süchtig werden nach Erfolg?

Arndt: Ja. Aber Sucht hat auch immer etwas Negatives.

SK: Anders gefragt: Sind Sie zufrieden?

Arndt: Nun, ich hatte noch nie ein Jahr ohne Erfolg, insofern bin ich mit mir zufrieden – und es ist geil zu gewinnen.

SK: Gibt es Ziele?

Arndt: Zum Beispiel ein Olympiasieg. Und privat will ich irgendwann eine Familie gründen, Kinder haben. Klingt vielleicht abgedroschen, aber es ist so. Ich würde auch gerne mal wieder etwas lernen, etwas für den Kopf machen, diese Zeit fehlt. Aber ich will mich lieber immer nur auf eines konzentrieren.

Interview: Ulrike Assmann – Sportredakteurin bei den Nürnberger Nachrichten



So ist der Blues: Mal bist du oben, mal unten

Klaus Brandl ist *der* Blueser aus Franken. Ein Leben lang. **VOR DREI JAHREN SAH ES SO AUS, ALS KÖNNTE DAS LEBEN DES PROFI-MUSIKERS AUCH SCHNELL ZU ENDE SEIN. DIAGNOSE: KREBS.** Heute geht es dem 50-Jährigen wieder gut, er hat Glück gehabt. Und er liebt das Leben – mehr als je zuvor. Ein Interview im Gregor Samsa, Brandls Stammkneipe seit 32 Jahren.

Straßenkreuzer: Wie wird man eigentlich Blues-Musiker?

Klaus Brandl: Weiß ich nicht. Ich hab als Kind Geige gelernt, mit mäßigem Fleiß. Eines Tages hab ich sie absichtlich zerdeppert und dann meinen Vater genervt: »Bitte kauf mir eine E-Gitarre!«

SK: Und?

Brandl: Ich hab sie bekommen. In meiner Jugend haben mich Cream und B.B. King fasziniert. Und sehr bald bin ich auf die Wurzeln dieser 60er-Jahre-Musik gestoßen,

den amerikanischen Country-Blues der 20er-, 30er-Jahre. Dass ich selbst Blues-Musiker werden wollte, wusste ich endgültig in der vorletzten Klasse des Gymnasiums, das ich dann auch vorzeitig verlassen habe.

SK: Seitdem leben Sie von der Musik?

Brandl: Wir können uns ruhig duzen. Also, ich hab in meinem Leben schon alle möglichen Jobs gemacht: Lastwagen fahren, Getränke ausliefern, ein halbes Jahr war ich in einem Kinderladen.

Dann bin ich viel gereist, hab manchmal auch auf der Straße gespielt, aber eher doch in Kneipen.

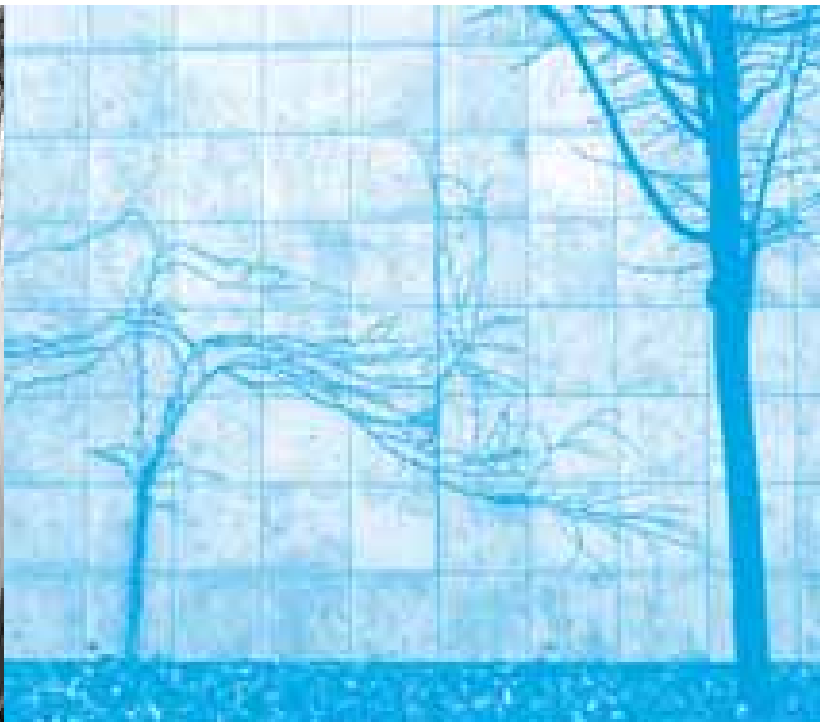
SK: Und dann ging es zu den Wurzeln des schwarzen Blues in die USA?

Brandl: Nein, ich fahr in kein Land, in dem es die Todesstrafe gibt. Außerdem fliege ich nicht gern, ich warte auf die Autobahn Lissabon – New York. Ich war nach der Schule einige Zeit in Griechenland und wegen einer Frau, die ich dort kennen lernte, blöderweise auch in Skandinavien,

dann in Schottland und Frankreich.

SK: Aber du spieltest auch mit vielen Großen der fränkischen Rock- und Bluesgeschichte zusammen: Rudi Matsius, Peter Hammer, Chris Schmitt, Martin Philippi.

Brandl: Martin Philippi bleibt für mich ein großes Vorbild. Ich habe ihn als Musiker sehr intensiv kennen gelernt. Er war eben nicht der strahlende Rock-Held, sondern ein Mensch, der schon als Kind fast blind und gesundheitlich angeschlagen war, dem das Leben übel



»Es gab im Leben nichts Vergleichbares, was so schlimm war. Du verlierst das Grundvertrauen in die Unversehrtheit des eigenen Körpers.«

mitgespielt hat und der seine Zuflucht in der Musik fand. Er verkörperte den Blues.

SK: Bist du heute bodenständiger als früher?

Brandl: Also durch Deutschland und Österreich toure ich schon regelmäßig, spiele in Lübeck, Berlin oder Graz mit befreundeten Bluesern zusammen. Die unbedingte Lust am Spiel hab ich mir bewahrt. Wenn mir die Session Spaß macht, spiel ich schon mal ne Stunde länger. Sobald ich Musik mache, verliere ich das Zeitgefühl.

SK: Und das Bier gehört immer noch dazu?

Brandl: Ein paar Bier schon, aber keine 15 mehr wie früher. Man wird schon ein bisserl schlauer. Außerdem spielt man besoffen einfach nicht besser.

SK: Du bist inzwischen auch verheiratet?

Brandl: Ja, seit sieben Jahren. Und meine Frau, die was ganz anderes macht als ich, schaut auch darauf, dass wir uns gesund ernähren. Sie war ganz wichtig, als ich den Krebs hatte.

SK: Wie hast du von der Krankheit erfahren?

Brandl: Aus heiterem Himmel, am 15. Januar 2002. Von der Arztpraxis ging es direkt ins Kranken-

haus. Es stellte sich heraus, dass es doch komplizierter war, mit Metastasen. Zwei Tage später ging es dann statt zum Auftritt nach Graz in den OP.

SK: Wie geht es einem, wenn man sich bis zum 14. Januar 2002 gesund und unangreifbar gefühlt hat?

Brandl: Als ich das Wort Krebs das erste Mal gehört hab, war das, als wenn sie mir das Rückgrat rausziehen. Aber eigentlich konnte ich in dem Moment gar nicht realisieren, was das heißt. Das kam dann erst nach der OP und bei der Chemotherapie. Die sagen einem ja ganz offen: Gute Prognose, aber es kann immer auch sein, dass es nicht anschlägt. Ohne meine Frau hätte ich das nicht gut gepackt. Weil sie immer an mich geglaubt hat, auch wenn ich verzweifelt war. Auch meine Eltern haben mir sehr geholfen.

SK: Die Chemo war erfolgreich, du bist wieder ganz gesund.

Brandl: Ja, ich hab Glück gehabt. Man redet immer vom erfolgreichen Kampf gegen den Krebs. Aber du hast es doch nicht in der Hand. Sicher, ich lebe jetzt gesünder, rauche fast nicht mehr, esse jeden Tag Brokkoli, trinke Kefir und Ginko-Saft. Doch letztlich ist es Glück.

SK: Abgesehen vom Ginko-Saft: Wie hat dich die Erfahrung verändert, es hätte zu Ende sein können?

Brandl: Es gab im Leben nichts Vergleichbares, was so schlimm war. Du verlierst das Grundvertrauen in die Unversehrtheit des eigenen Körpers. Gleichzeitig bin ich jetzt sensibilisiert. Ich genieße alles mehr, bin etwas demütiger geworden. Ich freue mich auf jeden neuen Tag.

SK: Hast du das vorher anders empfunden?

Brandl: Solange es mir gut ging, hielt ich mich eigentlich für einen pessimistischen Menschen. Als plötzlich die Krebs-Diagnose kam, merkte ich, wie viel Energie in mir steckt. Außerdem gibt es für mich noch viel auf der Gitarre zu lernen.

SK: Gleich nach Ende der Chemo warst du wieder auf der Bühne: mit Glatze, ohne die typische Langhaar-Frisur.

Brandl: Langhaarfrisur ?! (*lacht*) Lang waren die Haare schon, aber sehr wenige. Irgendwann kriegt jeder Blueser, der es lange genug macht, eine Glatze – vielleicht bis auf meinen Partner Chris Schmitt.

SK: Hast du dem Publikum von deiner Erkrankung erzählt?

Brandl: Es hat sich auch ohne Erklärungen schnell herumgesprochen. Und ich habe kein Geheimnis draus gemacht. So ist der Blues halt: Mal bist du oben, mal unten. Und man kann anderen auch Mut machen mit Offenheit.

SK: Gibt es Lebensträume, die du jetzt bald verwirklichst?

Brandl: Am Meer leben, im Süden. Aber erst irgendwann, so mit 80 (*lacht*). Ich bin ja immer noch ein Youngster. Es gibt noch viele Bühnen auf meiner never-ending Franconian-World-Tour.

Interview: **Walter Grzesiek** – Redaktionsleiter der Hersbrucker Zeitung



Sehnsucht nach inszenierten Helden

»**IST ES ABSCHUEULICHE PROPAGANDA?** Absolut. Ist es die Dokumentation eines kritischen historischen Moments? Ja... und Nein.« Ein Interview mit dem Film-Experten Herbert Heinzelmann darüber, wie »Triumph des Willens« von Leni Riefenstahl noch heute weiterwirkt

Der Klappentext von »Triumph des Willens« packt die Kontroverse um den Reichsparteitags-Film von Leni Riefenstahl in wenige Worte. Die Regisseurin – zuerst als Jahrhundertgenie gefeiert, dann als Nazi-Profiteurin gemieden – hat durch ihre Ästhetik suggestiven Sog entfaltet und Adolf Hitler als Helden inszeniert. Überlegen, strahlend: Ein Sieger. Prägt Riefenstahls Schaffen unsere Wahrnehmung und unser Den-

ken noch heute – und wie? Der Nürnberger Film-Experte Herbert Heinzelmann (58) arbeitet unter anderem für die Bundeszentrale für politische Bildung und das Institut für Kino- und Filmkultur und hält Seminare zur Entstehungsgeschichte und Wirkung von »Triumph des Willens«.

Straßenkreuzer: Herr Heinzelmann, beim Nachdenken über Siegertypen stößt man – gerade aus Nürnberger Sicht – auf Riefenstahl und den »Triumph des Willens«. Zwangsläufig?

Heinzelmann: Da müssen wir auch über ihre Olympiafilme sprechen. Im Marathonlauf hat sie den Triumph des Willens inszeniert. Eine subjektive Kamera zeigt den Läufer und seine Erschöpfung, zeigt im Schattenriss, wie seine Füße langsamer werden. Dann kommt er ins Stadion, er beschleunigt noch einmal, Applaus brandet auf, er reißt die Arme hoch und läuft ins Ziel. Ein Sieger!

SK: »Durch Riefenstahl hat man gesehen«, schreibt Elke Schmitter im Stern, »wie aus einem Körper ein Monument werden kann, aus einem Durchschnittsgesicht ein Charakterdarsteller, aus einem schnurrbärtigen Irren ein charismatischer Held.« Stimmt das?

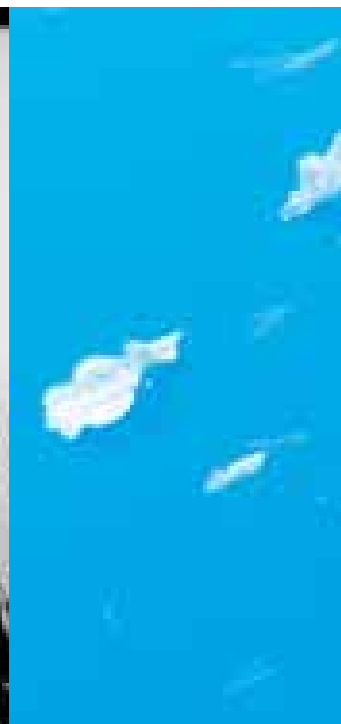
Heinzelmann: Stimmt. Im ersten Parteitagfilm »Sieg des Glaubens« von 1933 weht der Wind Hitler noch die Frisur aus dem Gesicht, jemand gibt ihm Blumen und er weiß offensichtlich nicht, wohin damit. Das wirkt ungeschickt. In »Triumph des Willens« hat Rie-

fenstahl ihn als Führer stilisiert – und das gelingt bis kurz vor Schluss. In der letzten Rede fängt er an zu brüllen, wird zum Kläffer. **SK:** Wie hat sie diesen Eindruck erzeugt?

Heinzelmann: Sie hat immer behauptet, ganz spontan. Sie wusste nicht und wollte nicht, musste aber – sagt sie. Den ersten Film hat sie lange Zeit ganz geleugnet, über »Triumph des Willens« behauptet, sie sei erst ein paar Tage vorher in Nürnberg eingetroffen. Aber es gibt Tagebücher von Goebbels, in denen er bereits im Mai vermerkt: Mit Riefenstahl über den Parteitagsgesprochen. Nun kann man fragen, warum war ein zweiter Parteitagsgesprochen? Ganz einleuchtend: »Sieg des Glaubens« zeigte noch den Dreck, der bleibt, wenn die Kohorte über die Wiese getrampelt ist. Und er hatte mit Röhm einen zweiten Helden – doch der war 1934 schon eliminiert worden.

SK: Als »Triumph des Willens« 2004 zum ersten Mal öffentlich im Doku-Zentrum gezeigt worden ist, war der Andrang groß. Was macht den Reiz des Films aus?

Heinzelmann: Im Grunde ist »Triumph des Willens« strukturell langweilig: Hitler tritt auf, da ist



»Es ist erschreckend, wie selbst Pädagogen unter Wahrnehmungsverzerrung leiden.«

die Masse und die militärischen Führer. Zwischen ihnen wird hin- und hergeschnitten, am Ende fährt der Führer raus. Musik erklingt. Der Film entfaltet vor allem beim ersten Sehen Wirkung. Mit der Musik, dem Ton und der durchaus spannenden Ästhetik. Er ist – das ist faszinierend – ein Film, der sich selbst erklärt.

SK: Mit welchen filmischen Mitteln erreicht Riefenstahl das?

Heinzelmann: Zuerst sieht man ein Wolkengebräu. Daraus schwebt Hitler wie ein göttlicher Heros über Nürnberg nieder, Wagner erklingt. Dann gibt es die lange Fahrt an der jubelnden Menge vorbei. Immer wieder zeigt Riefenstahl Hitlers Hand, die beschützend über den Massen schwebt. Manchmal scheint es, als würde Licht direkt aus der Hand strömen. Ganze Sequenzen sind rhythmisch auf Musik montiert, Nahaufnahmen und Totalen wechseln kontrastreich. Bildachsen treffen sich perfekt, es gibt Aufsichten aus dem Flugzeug.

SK: Dafür hat sie ungeheuren Aufwand getrieben?

Heinzelmann: Über 20 Kameraleute waren dabei. Darunter auch Sepp Allgeier, der für die Bildästhetik bestimmend war. Über

100.000 Meter Film wurden beleuchtet, 3000 Meter verwendet. Das Kontinuum des Reichsparteitags ist von Frau Riefenstahl erst in monatelanger Arbeit am Schneidetisch geschaffen worden. Das lachende Kindergesicht ist vielleicht am Donnerstag gedreht worden, die Fahrt Hitlers im offenen Wagen erst am Samstag. Trotzdem scheint es, als hätten sie sich ins Auge geschaut.

SK: Leni Riefenstahl hat ihre Filme als Dokumentarfilme bezeichnet und stets bestritten, Propaganda gemacht zu haben. Soll man ihr glauben?

Heinzelmann: Ich glaube wirklich, sie hat's nicht gewusst. Sie war raffiniert, karrieregeil – und naiv. Selbst in ihren Memoiren, es ist ja unerträglicher Kitsch, berichtet sie in kindlich-gläubigem Tonfall von einem Besuch beim Führer. Sie hat das wirklich nicht verstanden, aber sie hat es gefühlsmäßig erfasst. So gut, dass Goebbels einmal gesagt hat: »Frau Riefenstahl ist die einzige, die unsere Ideen verstanden hat und es versteht, sie umzusetzen.«

SK: Kann denn Ästhetik jemals frei von politischer Haltung sein?

Heinzelmann: Natürlich nicht. Bei Leni Riefenstahl kann man das

leicht herausarbeiten – die Mechanismen sind weiterhin präsent. Immer mehr wird in dem Bilderschwarm, dem wir ausgeliefert sind, weltanschaulich geprägt und manipuliert. Aber wir haben immer weniger die Fähigkeit, diesen Mechanismus zu durchschauen. Es ist erschreckend, wie selbst Pädagogen unter Wahrnehmungsverzerrung leiden. Sie führen einen Film wie »Independence Day« vor, der genauso montiert ist wie »Triumph des Willens« – das macht übrigens auch Kenneth Branagh im Shakespeare-Drama »Heinrich V.«, weil man so emotionale Wirkung erzielt – und sagen unschuldig: »Aber das ist doch Science-Fiction...« Ihnen fehlen die simpelsten Voraussetzungen und die Bereitschaft zum kritischen Hinschauen.

SK: Aber wollen wir das überhaupt?

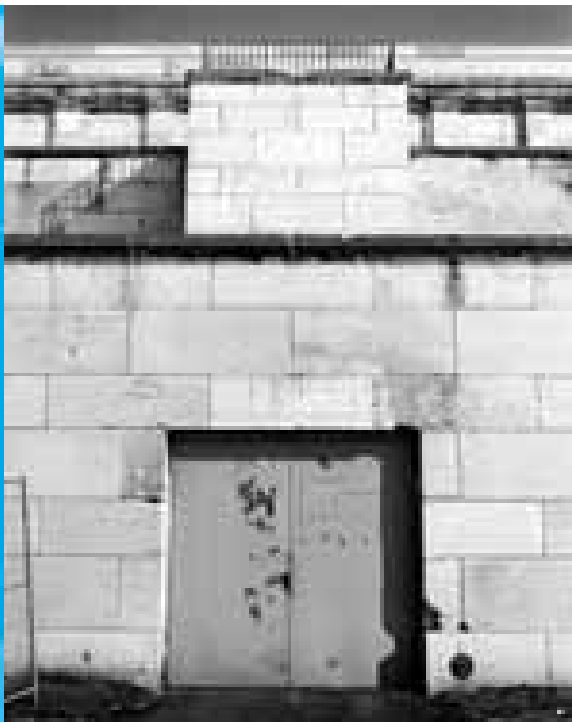
Heinzelmann: Die Zuschauer wollen sehen: Der Held ist gut und das

Ganze ist geil. Selbst Oliver Stone, der mit Alexander wahrscheinlich einen kritischen Film drehen wollte, ist der Macht des Heros völlig erlegen. Nur eine Schlachtszene gibt es – da hat er sich offensichtlich erinnert: ich bin Oliver Stone, ich bin kriegskritisch, ich habe das Vietnam-Trauma – in der die Bilder plötzlich rot eingefärbt sind und in Zeitlupe laufen und die Erzählerstimme sinngemäß sagt: Seit diesem Augenblick waren wir nie wieder dieselben...

SK: Das Publikum wünscht sich diese ungebrochenen Helden?

Heinzelmann: Ja, es sucht sich seine Stars. Um sie unbeschädigt zu lassen, ist es bereit, soviel Realität auszublenken, wie nur geht. Die Massen rennen ja trotz Schiedsrichter-Skandal weiter ins Stadion und jubeln Michael Jackson zu, wenn er ins Gericht geht. Wir wollen Helden im Fernsehen sehen – egal, ob es Superstars sind oder die Leute aus dem Big-Brother-Container. Das Heldenmodell existiert seit dem Gilgamesch-Epos, der ersten Erzählung der Menschheit: Da ist einer, der auszieht, um das Ungeheuer zu schlachten. Im Mittelalter sind die Ritter dann für das

Fortsetzung bitte umblättern



Taschentuch der Geliebten und unter dem Auge Gottes in den Krieg gezogen. Die letzten Helden unserer Zeit waren die Amerikaner, die die Frontier nach Westen verschoben haben als die USA noch leeres Land waren. Heute haben wir gerade mal George Bush, der sich seiner heroischen Taten rühmt, dann kommen schon die Fantasy-Helden. Was man sich überlegen muss: Wie ist es immer wieder möglich, das Helden-Epos mit irrationalem Schwachsinn zu besetzen?

SK: Lassen Sie uns den Bogen zurück zum »Triumph des Willens« schlagen. Wie hat Riefenstahl es geschafft, die Zuschauer zu bannen?

Heinzelmann: Sie nutzt genau diese Macht der Magie. Ihre Bilder, die Szenen waren Beschwörungsformeln. Besonders eindrucksvoll ist das zu sehen, wenn Hitler im Stadion vor der Jugend spricht. »Ihr seid Fleisch von unserem Fleisch«, sagt er und es klingt fast schon religiös. Oder die Weihe der Gaustandarten durch die Blutfahne. Jeder Gau wird ausgerufen, die Fahne hoch, ein Schuss kracht, Großaufnahme Hitlers.

SK: Gibt es daraus kein Entkommen?

Heinzelmann: Mühsam. Es gelingt in pädagogisch begleiteten Sichtungen der Filme. Auch dort sind die Reaktionen sehr unterschiedlich. Manche können sich richtig fallenlassen. Es hängt davon ab, wie viel überträgt man auf die Führerfigur und wie groß ist der Wunsch, mit der Ich-Identität in der Masse aufzugehen.

SK: Die Riefenstahl-Bilder mit ihrem ästhetische Schwelgen in der Wirklichkeit, heißt es, könnten wir heute nur noch in der Werbung ertragen.

Heinzelmann: Die Optik aus dem Olympia-Film findet man häufig, im ersten Teil von »Star Wars« finden sich relativ eindeutige Zitate des Reichsparteitagsfilms. Aber was ist die Ästhetik von Frau Riefenstahl? Ich denke, die hat sie von ihrem Lehrmeister Arnold Frank. Beide machen den Menschen gern zum Relief, weil der Horizont sehr hell ist. Das könnte etwas zu tun haben mit der mittelalterlichen Darstellung von Heiligen: Sie zeigt die Protagonisten gern vor goldenem Hintergrund, der das Licht transzendiert.

SK: Das empfinden wir auch heute noch als schön...

Heinzelmann: Harmonie, Schönheit, Natur – das ist überhaupt Rie-

fenstahls Entschuldigung. Das findet man bei Nazi-Figuren und den Nuba, dem afrikanischen Stamm, den sie in den 60er Jahren fotografiert hat. Selbst die Fische im späten Unterwasserfilm, hat der Filmkritiker Georg Seeßlen im Nachruf geschrieben, seien faschistoid fotografiert. Das ist sicher übertrieben. Obwohl: Leni Riefenstahl inszeniert sich als Taucherin. In der letzten Szene schwimmt sie wieder nach oben, der gleißenden Sonne auf dem Wasser entgegen... Da ist es wieder, das mythologische Bild.

Interview: **Gabi Pfeiffer** → Reporterin bei den Nürnberger Nachrichten



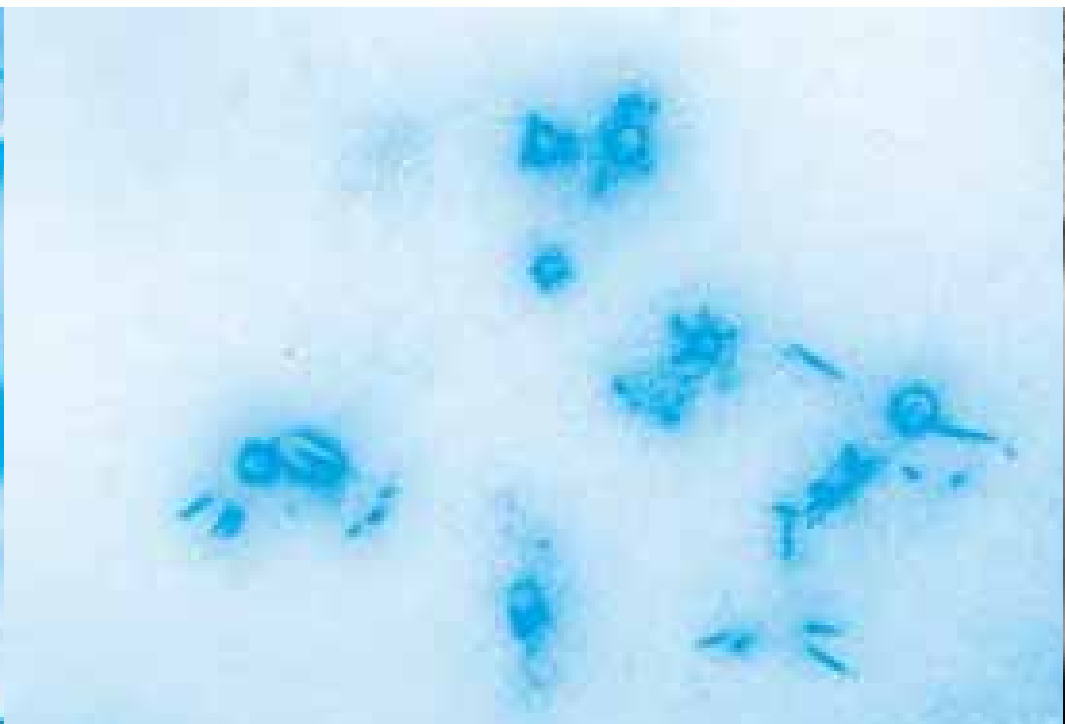
Triumph des Willens

Der Film wurde im September 1934 beim 6. Reichsparteitag in Nürnberg gedreht. Riefenstahl kam mit 120 Mitarbeitern, darunter 40 Kameraleute und ihre Assistenten. Belichtet wurden 100.000 Meter Film, die Endfassung hat noch 3000 Meter und ist 114 Minuten lang, 1935 wurde sie erstmals gezeigt.

»Von der bunten Ouvertüre mit Spruchbändern und Fanfaren

über die dramatische Ankunft Hitlers mit dem Flugzeug bis zum feierlichen Abschluss des Parteitags scheinen Kamera und Zuschauer ständig in Bewegung zu sein, vorwärts zu drängen. Die Kamera beobachtet bewundernd die ekstatischen Gesichter, die markigen Marschkolonnen, die wehenden Fahnen und nicht zuletzt die ornamentale Wirkung der Volksmassen, vor allem der Repräsentanten des deutschen Arbeitsdienstes, die in dem riesigen Stadion versammelt waren. Nur wenig Zeit wird den Reden gelassen, die ganze Überzeugungskraft des Films rührt von seinen Bildern her«, urteilt das rororo-Filmlexikon.

»Triumph des Willens« zählt zu den – ursprünglich 300, jetzt etwa 30 – Vorbehaltsfilmen, die öffentlich nur mit pädagogischer Begleitung gezeigt werden dürfen. Der Film darf in Deutschland nicht verkauft und erworben werden, der Besitz ist nicht strafbar.



»Da stellte sich ein Glücksgefühl ein ...«

»Es triumphiert der, der nicht ankommt. Ankommen ist Stillstand. **MAN GEHT EINEN WEG UND PLÖTZLICH KANN ALLES GANZ ANDERS SEIN. DAS HAT ETWAS ZU SAGEN.** Nicht, dass ich mich darüber freue, ich bin nicht supercool, aber das ist dann die Herausforderung, an der ich wachse«, sagt Alejandro Sánchez, Saxophonist, 25 Jahre alt, erfolgreich, preisgekrönt.

Der Weg des Argentiniers war nicht immer ganz einfach. Aufgewachsen in Mar del Plata, 400 Kilometer südlich von Buenos Aires, entdeckte Alejandro seine Liebe zur Musik sehr früh. »Ich komme aus einer musikalischen Familie. Meine Mutter spielte Violine, mein Vater Bandoneon. Wenn einer von den beiden übte, haben wir zugehört – mit sehr viel Respekt. Das war unglaublich schön und prägend.« Mit sechs Jahren bekam Alejandro dann Flötenunterricht, mit zehn begann er Klavier zu spielen und mit zwölf gab's kein Halten mehr: ein Saxophon Selmer Bondy II wurde zu Alejandro's erster Liebe. »Das war nur ein Schülermodell, aber für mich einfach prima«, erklärt er heute noch mit strahlenden Augen.

Dennoch war das der Beginn einer harten Zeit. »Alle zwei Wochen fuhr ich 800 Kilometer zu meinem Saxophonlehrer nach Bu-

enos Aires und zurück, morgens um 8 Uhr los, nachts um 24 Uhr war ich wieder zu Hause.« Sánchez blieb eisern, all die Jahre. Mit 18 war klar: »Ich will studieren und zwar in Deutschland.« Die Entwicklung verlief wie im Bilderbuch: Aufnahmeprüfung am damaligen Nürnberger Konservatorium, Prüfung für die Übernahme an die neu gegründete Hochschule für Musik Nürnberg-Augsburg, mit 1,0 Diplom, zwei Jahre Meisterklasse, Studium Jazz Komposition-Arrangement, seit zwei Jahren Dozent an der Hochschule. Seine Konzerte mit der Band »05 Report« sind längst kein Geheimtipp mehr.

Inzwischen hat Alejandro Sánchez auch mehrere Preise erhalten: 1998 wurde er mit seiner ersten Komposition »Der Flug des Engels« zweiter Preisträger des »IHK Solowettbewerb«. »Das war wie Fliegen – das Loslassen, das Sich-Trauen, aber irgendwann

wollte ich einfach absolut sein, nicht der Zweite«, berichtet Sánchez. »2004 war's dann soweit. Ich wurde erster Preisträger des Wettbewerbes Jazzkomposition des »Bruno-Rother-Gedächtnis-Fonds.« Nicht, dass es dazwischen nicht auch noch andere Auszeichnungen gegeben hätte, aber »das war's einfach«. War das dann ein Sieg? »Nein«, kommt es unmittelbar. »Ich wollte das Beste bieten. Darum ging es.« Was war dann ein Sieg?

»Meine Aufnahmeprüfung am Konservatorium! Ich habe nicht geglaubt, dass ich die schaffen würde«, erzählt Sánchez. »Ich kam im Mai 97 nach Deutschland. Im Juli war die Prüfung. Ich dachte, das funktioniert nie. Aber ich blieb dran.« Und mit welcher unglaublichen Disziplin: Alejandro Sánchez wohnte in Nürnberg, arbeitete in

»Ich glaube, es ist schon ein Sieg, wenn man alles getan hat, was in der eigenen Macht steht.«

Fürth und musste nach Erlangen fahren, um Saxophon zu üben. Meistens machte er zudem Überstunden, damit er die beiden Tage für die Prüfung frei bekam. In der musste er zum ersten Mal mit einer Band spielen. »Und da stellte sich plötzlich ein ungeheures Glücksgefühl ein. Ich war unglaublich gut und bestand.« Das war also ein Sieg? »Ja! Ich habe dafür gearbeitet, aber ich war auch dankbar, dankbar für das, was ich für diese Reise ‚Leben‘ mitbekommen habe.«

»Heute ist das anders, wenn ich Erfolg habe. Ich weiß, dass ich etwas erreichen kann, wenn ich es will. Mein Bewusstsein hat sich geändert. Dankbar bin ich noch immer, denn alles andere wäre denjenigen gegenüber respektlos, die für ihr Leben nicht so viel mitbekommen haben wie ich. Außerdem muss nicht immer eine außerordentliche Leistung ein Sieg sein. Ich glaube, es ist schon ein Sieg, wenn man alles getan hat, was in der eigenen Macht steht – egal, wie es ausgeht.«

Text: Elisabeth Porzner-Reuschel
– freie Journalistin



Erfolg gibt es nur mit Menschlichkeit

AUF ZUM KAMPF, ZUM SIEG! Was sonst interessiert unsere Gesellschaft? Wenig scheint es.

Fragen zum Thema »Sieg« an den Münchner Diplomspsychologen Dr. Max Segeth

Ein Blick in ein Magazin und wir sind orientiert: »Die Übernahmeschlacht um den Pharmakonzern ist wieder offen«, »Aus Machtkämpfen ... ging er als Sieger hervor« und: »Auf und Ab der Übernahmeschlacht treibt die Kurse«. Wer sagt's denn. Wenn du siegreich bist, hast du Erfolg. Ganz einfach. Und wo bleiben die anderen?

Straßenkreuzer: Wir haben den Begriff Sieg in unserer Redaktionskonferenz heiß diskutiert und wurden nicht fertig damit. Scheint ja uferlos.

Segeth: Sieg wird landläufig damit in Verbindung gebracht, dass man sich über andere erhebt. Das gilt für Kriege zwischen Völkern, für die Politik wie für die Wirtschaft gleichermaßen. Sieg bedeutet hier Vorteile zu Lasten anderer.

SK: Wenn man das einmal auf unsere Gesellschaft bezieht?

Segeth: Dann heißt das Mobbing von den ersten Schultagen an bis in den Berufsalltag hinein. Das geht bis zur feindlichen Übernahme eines Firmenkonkurrenten oh-

ne Rücksicht auf die Konsequenzen für die jeweiligen Arbeitnehmer wie für beteiligte Dritte.

SK: Schön, und was mache ich, wenn ich in dieser Gesellschaft nicht anders vorwärts komme? Das Kind einer Bekannten erklärte uns vor kurzem: »Wenn ich den anderen nicht prügeln liege ich am Boden und bin bei meinen Freunden unten durch.«

Segeth: Es geht hier nicht darum, was gesellschaftlich gefordert ist...

SK: ... sondern?

Segeth: Um Entwicklung.

SK: Der Schauspieler André Eiermann sagte kürzlich: »Erziehen kommt von dem lateinischen Wort educare, herausziehen. Das heißt, dass Eltern aus einem herausholen sollen, was an Begabung in einem steckt.« Was passiert, wenn sie am falschen Strang ziehen?

Segeth: Wenn die Eltern die falschen Weichen stellen, wenn zu einem Beruf geraten wird, nur um ein Erbe fortzuführen oder viel Geld zu verdienen, also gegen die tatsächlichen Neigungen und Bedürfnisse, kann der spätere finanzielle Verdienst nicht mit Erfolg

in Verbindung gebracht werden. Freude und Begeisterung fehlen.

SK: Wie, bitte, merke ich denn, dass ich in die falsche Richtung laufe, weil ich von meinen Eltern so programmiert bin oder die äußeren gesellschaftlichen Zwänge zu meinen eigenen werden?

Segeth: Sie spüren den Erwartungsdruck anderer, der tut Ihnen aber nicht gut. Wird der Druck zu einer Überforderung, können sich auch Krankheiten einstellen. Man denke nur an den Skispringer Sven Hannawald mit seinem Burn-out-Syndrom oder den Fußballspieler Sebastian Deisler von Bayern München, der unter Depressionen leidet. Nicht zu vergessen sind hier auch die vielen Musiker, die drogenabhängig wurden, um den Erfolgsdruck auszuhalten.

SK: Psychische Krankheiten, die heute immer häufiger auftreten, sind für Sie also auch eine Folge falsch verstandenen Erfolgs- und Siegesbewusstseins? Müssen wir Siege neu definieren?

Segeth: Auf alle Fälle. Zunehmende Krankheiten lassen es in unserer Leistungsgesellschaft not-

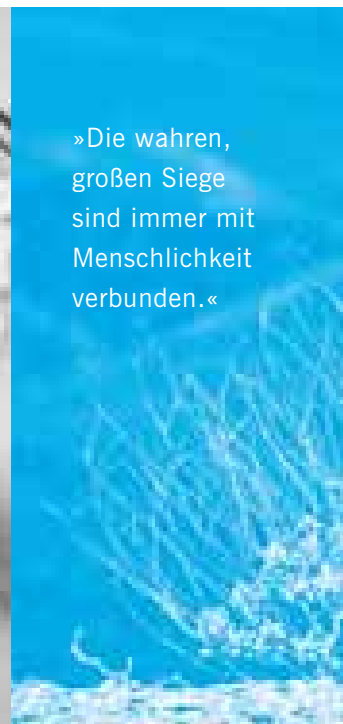
wendig erscheinen umzudenken. Siege sollten in Zukunft auf anderen Grundlagen basieren, notfalls auch gegen sogenannte gesellschaftliche Normen.

SK: Und welche Siege sind das dann? Ich meine, da muss man ja schon das nötige Quäntchen Mut haben in unserer Zeit.

Segeth: Allerdings: Zum Sieg gehört der Mut. Sieg kann auch bedeuten, auf Anerkennung verzichten zu müssen – zu Gunsten der eigenen Zufriedenheit.

SK: Sieg ist also sehr individuell zu definieren?

Segeth: Natürlich. Für einen sozial schwachen Menschen ist es ein Sieg, morgens aufzustehen, obwohl er liegen bleiben möchte; sich zu waschen, obwohl er gar keine Lust hat. Sieg bedeutet für einen behinderten Sportler, Dinge zu tun, die kaum vorstellbar sind – nicht wegen der Anerkennung von außen, sondern wegen des Selbstwertgefühles. Sieg kann auch heißen, dass man durch das eigene Leid Fähigkeiten entdeckt wie Anne Koark (siehe Seite ... Anm. der Redaktion). Sieg heißt einfach, das für mich



»Die wahren, großen Siege sind immer mit Menschlichkeit verbunden.«

Gegen das Rest-Risiko wappnen

Gino P. wirkt nicht gerade wie ein Sieger

»Richtige« zu tun. Das lässt Ängste überwinden und oft auch Großes erreichen. Dann stimmt der Erfolg – privat, beruflich.

SK: Sieg heißt demnach auch erkennen, wo ich hingehöre?

Segeth: Der Weg zum Sieg bedeutet zunächst einmal zu akzeptieren, was ist. Hier geht es um Dinge, die nicht zu ändern sind. Da, wo man aber etwas tun kann, sollte man auch den Mut haben. Man muss lernen, das zu unterscheiden. Wichtig ist auch, sich zu fragen, wohin man will und wie man dorthin kommt. Ziele setzen. Nicht vergessen, auch ein Zeitrahmen ist wichtig. Ein Ziel ohne Zeit ist kein Ziel.

SK: Wie würden Sie demnach den Begriff Sieg definieren? Und: Hat der andere nicht das Nachsehen, wenn ich nach meiner »inneren Uhr« handle?

Segeth: Die wahren, großen Siege sind immer mit Menschlichkeit verbunden. Dem anderen seine Würde lassen, ohne die eigene zu verlieren, das ist ein Sieg.

Text: **Elisabeth Porzner-Reuschel**
→ freie Journalistin

Bedächtig, fast ein bisschen melancholisch lässt der 46-Jährige sein Leben Revue passieren, das die letzten Jahrzehnte viele Niederlagen parat hatte: Immer wieder kämpfte der Italiener gegen seine Drogensucht an – und verlor meistens.

Als er sich mit 18 in Rom aus Langeweile und »weil es die Freunde tun« den ersten Schuss setzt, ahnt er nicht, wie dieser Kick sein künftiges Leben beeinflussen wird.

»Am Anfang konnte ich mich durch das Heroin noch gut fühlen, aber dann habe ich den wahren Charakter des Teufelszeugs erkannt: Man braucht jeden Tag mehr«, erzählt er. Einen kurzen Rausch bezahlt Gino mit stundenlangen Schmerzen, Übelkeit, Krämpfen und Schwindelgefühlen. Er macht weiter. Trotzdem.

1978 zieht er wie viele Suchtkranke in die Main-Metropole Frankfurt, wo er als Discjockey in einem italienischen Club arbeitet. Klinikaufenthalte und eine kurze Rückkehr nach Italien folgen. Anfang der 80er Jahre wohnt er abwechselnd in Deutschland und Holland. Zu dieser Zeit ist er »voll drauf«. Er leidet unter Appetitlosigkeit und magert auf 48 Kilo ab. Nun nimmt er alles, was er kriegen kann: Speed, LSD, Kokain, Heroin und Tabletten. Die Sucht kostet Geld: Für 3000 Mark bekommen Junkies zu der Zeit rund 100 Gramm Heroin.

Ab 1984 geht es mit Gino erstmals wieder

aufwärts: Er macht einen Entzug und ist vorübergehend clean. Er eröffnet ein Lokal in Bad Kreuznach, heiratet 1989 und noch im gleichen Jahr wird seine Tochter geboren. Das Glück währt nur kurz: 1992 wird er rückfällig – alte Freunde aus Holland kommen zu Besuch.

Der Absturz verläuft schnell und schlimm. Gino verliert alles: Erst das Lokal, 1997 lässt sich seine scheiden. »Unter Drogen war ich völlig anders«, sagt er, »richtig aggressiv – das hat sie nicht mehr ertragen.«

Für Gino bedeutet das den Wendepunkt. Er will aufhören. 1998 zieht er nach Nürnberg, eine Schwester wohnt bereits in Fürth. Er wendet sich an die Nürnberger Drogenhilfe Mudra und wird am Nord-Klinikum in ein Methadon-Programm aufgenommen. Seitdem lebt Gino drogenfrei. Am Anfang braucht er täglich noch 25 Milliliter »Ersatzheroin« – wie er das Methadon nennt –, seit drei Monaten reichen ihm zehn Milliliter. »Im Moment ist der Wille stärker«, formuliert er vorsichtig. »Ein Rückfall kann immer passieren und dann ist man wieder mittendrin.«

Gino wappnet sich gegen dieses Rest-Risiko, so gut er kann: Er hat sich Freunde gesucht, die keine Drogen nehmen. Außerdem möchte er wieder arbeiten, um seine Zeit sinnvoll zu verbringen. »Es wäre dumm, wieder mit dem Spritzen anzufangen«, sagt er nachdenklich, »jetzt, wo ich schon so weit bin.«

Also doch ein Sieger? »Ja, weil ich schon viel erreicht habe«, antwortet Gino, »ich brauche jetzt keine Tabletten, keinen Alkohol und kein Heroin mehr. Irgendwann komme ich auch ohne Methadon aus und dann bin ich wirklich frei.«

Text: **Sharon Chaffin** → Politikredakteurin bei der Nürnberger Zeitung



Davids Kampf krankt an Goliaths Kunst

Schätzungsweise 400.000 Patienten in Deutschland fühlen sich jedes Jahr von ihrem Arzt oder einer Klinik falsch behandelt. **DOCH DIE WENIGSTEN WISSEN, WELCHE RECHTE SIE HABEN UND DURCHSETZEN KÖNNEN.**

Die (noch) kleine »Notgemeinschaft Medizingeschädigter in Bayern e.V. (NGM)« leistet Hilfe. Steigende Mitgliederzahlen beweisen, wie dringend sie gebraucht wird.

»Es heißt, Patienten hätten keine Rechte«, sagt Ewald Kraus, der Vorsitzende der NGM. Er weiß es aus persönlicher Erfahrung und aus seiner Tätigkeit für den Verein mit inzwischen 400 Mitgliedern besser. Doch er weiß auch, dass die juristischen Möglichkeiten und Wege beschränkt sind. Es ist ein Kampf David gegen Goliath, bei dem David es mit mehreren Goliaths gleichzeitig aufnehmen muss: Den Ärzten und Kliniken, die sich dagegen wehren, Fehler einzugestehen; Gutachtern, die in der Regel aus den Reihen derjenigen kommen, die sie begutachten müssen, also den Medizinern, was ihre Urteilsfähigkeit stark beeinflussen kann; schließlich und vor allem den Versicherungen, bei denen sich

Ärzte gegen »Kunstfehler« absichern (müssen). Wobei beide Seiten kein Interesse haben, eine Schuld einzugestehen: das Unternehmen nicht, weil es zahlen muss, und der Mediziner nicht, weil, ähnlich der Kfz-Versicherung, die Prämie umso höher ist, je mehr Schaden angerichtet wurde.

Doch was für die Versicherung eine Frage der Summe ist, wird für die Patienten eine Frage von Leib und Leben – und der Selbstachtung.

Den Tupper vergessen

Da ist die Mittdreißigerin, die nach dem Tod ihrer Mutter durch einen Behandlungsfehler drei Jahre um Schadenersatz kämpfte. Oder der Angestellte, bei dem während einer Schilddrüsen-Operation ein Tupper vergessen wurde. Als der nach zehn Jahren zu eitem begann, wurde der Mann ein Pflegefall. Eine weitere Operation brachte die Ursache zutage – und

dann stritten Versicherungen über Verjährungsfristen.

Mit zu den größten Siegen seines Vereins zählt Ewald Kraus das Schicksal einer älteren Frau. Sie war nach einem Schlaganfall falsch behandelt worden, hatte für ein Jahr ihre Sprache verloren und konnte gerade noch gerettet werden. »Wir brauchten fünf Jahre, um ihren Fall vor Gericht durchzuboxen« sagt Kraus. Die Frau bekam über die NGM eine Prozesskostenfinanzierung, und das kostspielige Verfahren endete mit einem Vergleich, so dass sie keinen finanziellen Verlust hatte.

Jeder dieser und Dutzende anderer Behandlungsfehler machen deutlich, dass es sehr schwer ist, zu seinem Recht zu kommen. Das Verkehrteste wäre, sofort Klage zu erheben, weiß der Kemptener Patientenanwalt Ewald Jansen, der auch für die NGM tätig wird. »Dann bestellt die Staatsanwaltschaft einen Gutachter und der steht in den meisten Fällen nicht auf der Seite der Patienten.«

Der Hürdenlauf beginnt schon beim behandelnden Arzt bzw. der Klinik. Denn wer einen Kunstfehler vermutet, braucht die Behandlungsdaten – und die halten nach den Erfahrungen der NGM Mediziner lieber unter Verschluss, obwohl sie zur Herausgabe zumindest von Kopien verpflichtet sind. Hat man die Daten, muss man zum Gutachter. Auch die Bayerische Landesärztekammer stellt solche Experten – doch wenn der beschuldigte Arzt seine Zustimmung

nicht gibt, »kann ein Gutachterverfahren nicht durchgeführt werden«, heißt es bei der Kammer. Dann bleibe nur die Klage.

Die NGM gibt nicht so leicht auf. »Wir haben eine Ärztin, die jeden Fall kostenlos prüft und entscheidet, ob Erfolgsaussichten bestehen«. Dann werden Gutachten eingeholt, und notfalls muss ebenfalls ein Anwalt eingeschaltet werden. Das kostet etwas, ist aber mit Hilfe der Notgemeinschaft billiger als üblich. »Außerdem sind wir inzwischen bekannt und es zeigt schon Wirkung, wenn sich die NGM um einen Behandlungsfehler kümmert« betont Kraus.

Alles wäre einfacher, gäbe es Dokumentationspflichten für Kunstfehler, eine Umkehr der Beweislast (der Arzt müsste dann belegen, dass er korrekt behandelt hat) oder gar ein Patientenschutzgesetz, wie es der Verein schon seit langem fordert.

Text: **Herbert Fuehr** – verantwortlicher Redakteur »Innenpolitik« der Nürnberger Nachrichten



NGM

Tel. 09131/ 97 09 88
www.ngm-bayern.de

Buchtipps

Die Mutter eines siebenjährigen Mädchens, das nach einem Unfall starb, hat ihre leidvollen Erfahrungen mit Medizinern, Gutachtern und Versicherungen niedergeschrieben. Stefanie Bachstein: »Du hättest leben können«, Bastei Lübbe.



Das ruhige Gewissen des Soldaten

AM 17. JANUAR 1991 BEGANN DIE OPERATION »DESERT STORM«, DER ERSTE GOLFKRIEG.

Der US-Soldat Jean Gaillard (37) war damals im Einsatz – bei den siegreichen Truppen

Am 2. August 1990 marschierten irakische Streitkräfte in das Emirat Kuwait ein und erklärten es zur irakischen Provinz. Nach Ablauf eines UN-Ultimatums begann die Operation »Desert Storm«. Der Bodenkrieg folgte ab dem 24. Februar, nachdem die mit einem Mandat des UN-Sicherheitsrats ausgestattete Anti-Irak-Koalition unter Führung der USA über 100.000 Angriffe geflogen hatte. Nach nur 108 Stunden Bodenkampf erklärte Präsident Bush einen Waffenstillstand.

Dass er einmal in den Krieg ziehen müsste war dem damals 20-Jährigen nicht wirklich bewusst. »Wir waren jung, ein wenig naiv und haben das nicht ernst genommen«. Wie viele Jugendliche meldete er sich mit 18 freiwillig zur Armee. Diese bot eine Zukunftsperspektive und die Möglichkeit, dem ländlichen South Carolina den Rücken zu kehren. Schon

1988 folgte die Versetzung nach Erlangen. Hier wurde dem jungen Mann zum ersten Mal die Reichweite seiner Entscheidung bewusst, der Kalte Krieg war noch in vollem Gange. »Nach dem Fall der Mauer haben wir alle aufgeatmet«, erzählt er nachdenklich, »an den Irak dachte bei uns doch kein Mensch!« Dann ging alles sehr schnell. Ein Jahr später saß er im Flugzeug nach Saudi-Arabien. Als Mitglied einer Spezialeinheit fühlte er sich gut vorbereitet, nur der mögliche Einsatz chemischer Waffen bereitete ihm Sorgen. »Aber

»People hate us, but imitate us. Eine verkehrte Welt.«

was hilft es einem, wenn man Angst hast? Man hat ja eh kaum Einfluss auf das, was da abgeht!«, ist er überzeugt.

»Zum Glück«, resümiert Gaillard heute, wurden die irakischen Streitkräfte damals so rasch überannt. So blieb ihm der direkte Kampfeinsatz erspart. Seine Waffe musste er kein einziges Mal abfeuern. Und damit hat er zumindest das Wissen und das ruhige Gewissen, niemand getötet zu haben. Seine Kollegen, die heute im Irak sind, beneidet er nicht. »Die haben eine fast unlösbare Aufgabe zu bewältigen«, glaubt er.

Flammen und Hass

Dass das so ist, daran seien falsche Strategien von damals mit Schuld. Die Massaker an Schiiten und Kurden seien zum Beispiel eine direkte Folge der im Irak praktizierten Politik seitens des US-Militärs gewesen. »Kein Wunder, dass der innenpolitische Konflikt zwischen den verschiedenen Gruppierungen heute so erbittert geführt wird. Da steckt sehr viel Hass dahinter.« Und den bekommt er auch als US-Amerikaner zu spüren. »People hate us, but imitate us. Eine verkehrte Welt.« Trotz allem fühlt sich der Ex-GI

als Sieger, nicht zuletzt aufgrund seiner Überzeugung, auf der richtigen Seite gestanden zu haben.

Was blieb vom Sieg damals? 85.000 bis 250.000 Tote auf irakischer, 4.000 bis 7.000 auf kuwaitischer und 343 auf alliierter Seite. Dazu 40.000 bis 180.000 getötete Zivilisten. Über 650 Ölquellen gingen in Flammen auf und verursachten eine unvorstellbare ökologische Katastrophe. Allein eine Million Tonnen Ruß und eine Million Tonnen Schwefel gingen auf das befreite Kuwait nieder. Der Krieg kostete die Vereinigten Staaten circa 61,1 Milliarden US-Dollar – zum Vergleich: im gleichen Jahr wurden von den Industrieländern weltweit insgesamt 58,6 Milliarden US-Dollar an Entwicklungshilfe bereitgestellt.

Text: Mathias Junginger – studiert Geografie und Politik an der Uni Erlangen-Nürnberg



Schritt für Schritt – mein Weg durch die Insolvenz

Im April 2003 ging Anne Koarks Firma pleite. Seitdem kämpft sie für eine Kultur des Scheiterns und für eine Erleichterung des Wiederaufstehens

Fast 120.000 Insolvenzen im Jahre 2004! So viele Betroffene und wir kennen kaum jemand, der alles verloren hat. Insolvenz! Ich hatte mir nie Gedanken gemacht, dass eines Tages auch ich in der Insolvenz sein könnte. Ich hatte eine erfolgreiche Einzelfirma, die ausländische Firmen bei der Ansiedlung in Deutschland unterstützte. Im April 2003 musste ich erkennen, dass der Abschluss eines langfristigen Mietvertrages nach dem Ausbleiben von Kunden nach dem 11. September 2001 und nach einigen Kundenpleiten in 2002 zu einem Fallstrick für mich werden würde. Das große Tabu der Insolvenz hatte mich erwischt.

Warum aber tabu? Bedenken Sie, was die erste Frage ist, wenn Sie jemanden in Deutschland kennen lernen: »Was machen Sie beruflich?« »Im Moment weiß ich nicht, was ich tun werde – ich habe gerade Insolvenz beantragt!« Peinlich berührte Gesichter ringsherum, und plötzlich gerät das Gespräch ins Stottern. Die Blicke verraten die Gedanken: »Sie hat versagt« oder »Wieder eine, die ihre Firma gegen die Wand gefahren hat«. Warum sollte aber ein Einzelunternehmer, der im Falle der Insolvenz alles verliert, seine Firma gegen die Wand fahren?

Als mich die Insolvenz erwischte, rückte das Geld in den Mittelpunkt meines Lebens. Ich fragte mich, wie ich es als allein erziehende Mutter nun schaffen sollte, wenn ich alles verlieren soll. Ich sollte auf Wunsch des Insol-

venzverwalters weiterarbeiten. Meine Konten waren aber gesperrt. Ich bekam keinerlei Geld. Es war kein Amt für mich in dieser Zeit zuständig. Komisch, dass ich mich bei über 3 Millionen insolventen Haushalten in Deutschland so alleine fühlte. War ich die Einzige, die versagt hatte? Aber es ist nicht jeder ein Versager, der versagt.

Freunde werden nicht gepfändet

Insolvenz hat nämlich eine sehr lange Geschichte. Charles Dickens, der berühmte britische Autor wuchs in einem Schuldnergefängnis auf. Als er 1859 »Eine Geschichte aus zwei Städten« schrieb, schrieb er über eine Zeit der Ungewissheit. Sein Roman beginnt mit den Worten: »Es war die beste Zeit und zugleich die schlimmste.«

Aus diesem harten Anfang im Schuldnergefängnis schaffte Charles Dickens es, ein Anwesen zu kaufen, das er als Kind sehr bewunderte. Er fand einen Weg aus dieser Sache heraus. Und vielleicht, wenn ich mich anstrenge, könnte ich auch einen Weg finden.

Ich bin Engländerin und lebe seit fast 20 Jahren in Deutschland. In meiner Insolvenz verlor ich meine Firma, meine Lebensversicherung, meine private Rentenversicherung, mein Eigentumswohnung und mein Handy. Alles verlieren – was hat man dann noch?

Ich beschloss, dass ich mich selber noch hät-

te und erinnerte mich daran, wie ich ein Jahr nach einem schweren Autounfall meine Krücken abgegeben hatte. Das Wiedergehen war schmerzhaft. Es ging aber Schritt für Schritt und ich war überzeugt, dass das Wiederaufstehen ähnlich zu bestreiten wäre. Das Wort »Insolvenz« bedeutet für mich »sich nicht mehr auflösen« oder aber »auf den Kern zurückkommen«. Ich überlegte, dass es einiges gab, was man in der Insolvenz nicht pfändet: meine Freunde, meinen Kampfgeist, meine Persönlichkeit und natürlich auch mein Lachen. Es würde eine Zeit sein, in der ich den Weg zu mir wieder finden würde. Und wenn diese Sachen mir bleiben würden, dann hätte ich nicht wirklich alles verloren.

Mir wird tagtäglich von Deutschen erzählt, dass die Deutschen nicht zusammenhalten können, dass sie neidisch und schadenfroh seien usw. Als ich nach Deutschland kam, hatte ich viel über Deutschland gelernt. Deutschland ist doch das Land der Trümmerfrauen, die das Unmögliche möglich machten. Die deutschen Trümmerfrauen sind ein Symbol auf der ganzen Welt für Zusammenhalt und Kampfgeist – eben Mut zum Wiederaufbau. Ist es möglich, dass im Lande der Trümmerfrauen das Scheitern das Ende sein kann? Ich denke nicht!

Es gibt so viel Selbstverständliches, über das man nicht spricht. Beispielsweise sprach man

So sehen Sieger aus

Stefan Fürst, Judith Arndt,
Anne Koark, Jean Gaillard,
Ewald Kraus, Klaus Brandl,
Gino P., Alejandro Sánchez

(von links oben nach rechts unten)

Fotos (von links oben nach rechts unten):
Hans-Joachim Winckler, Olaf Grünewald, privat,
Mathias Junginger, Klaus-Dieter Schreiber,
Gerhard Eckhardt, Petra Simon, privat



vor 20 Jahren nicht darüber, dass die Läden Samstag Mittag zumachen und ich bekam an meinem ersten Wochenende in Deutschland nichts zu essen. Ähnlich vergaß man, mir zu erzählen, dass man über das Scheitern nicht spricht. Ich sprach über meine Insolvenz. Der Zuspruch, den ich bekam war gigantisch. Sogar Gläubiger versuchten, mich zu unterstützen. Eben doch das Land der Trümmerfrauen – ein Land des Aufbauwillens und der Überlebenskraft. Aber nur, wenn man darüber spricht, kann einem geholfen werden.

Auf meinem Weg der Insolvenz wurden mir viele helfende Hände entgegen gestreckt. Ich habe gelernt, dass Insolvenz nicht unbedingt ein Ende sein muss, sondern auch eine sehr große Chance sein kann. Wenn man ehrlich und respektvoll mit der Situation umgeht, wundert man sich manchmal darüber, was alles möglich ist. Man verliert viel – man gewinnt aber auch einiges. Und erst, wenn man im Rahmen einer Insolvenz seine Würde, seinen Mut und seinen Kampfgeist abgibt, dann hat man wirklich verloren.



Anne Koark (41) wurde in England geboren, studierte Germanistik und zog 1985 nach Bayern. Sie ist alleinerziehende Mutter von zwei Söhnen (9 und 10). Mit ihrer Firma »Trust in Business« gewann sie 2001

einen Existenzgründerpreis und wurde in den Medien hoch gelobt.

Sie ist Autorin des Buches »Insolvent und trotzdem erfolgreich« (ISBN: 3-934424-32-5, Verlag Business Village). Das Buch war 2004 fünf Monate auf der Wirtschaftsbestsellerliste des Manager Magazins.

Koark hat den Verein B.I.G. = Bleib' im Geschäft e.V. (www.bleib-im-geschaeft.de) zur Unterstützung von Unternehmen in Liquiditätsproblemen und in der Insolvenz ins Leben gerufen.

Letzten Oktober erhielt sie in Berlin den Lady Business Award 2004. Der Bund der Selbständigen hat sie für den Mittelstands-Oskar nominiert. Sie ist eine gefragte Referentin für Networking, Ethik in der Wirtschaft usw.

Alle Einnahmen aus Bucherlösen und Vorträgen werden gepfändet. Anne Koark lebt von dem pfändungsfreien Betrag.

Der innere Schweinehund

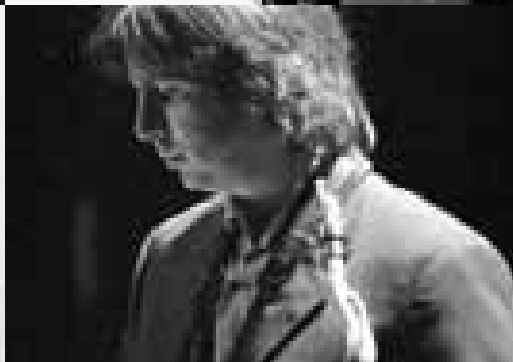
Einer fehlt noch. Dabei ist er in unserer langen Reihe der Siegertypen vielleicht der typischste überhaupt: Der innere Schweinehund.

Kennen Sie ihn? Bestimmt. Wenn Sie die Joggingschuhe schnüren, obwohl es nieselt, haben Sie ihn schon besiegt. Wenn Sie am Schreibtisch hocken bleiben, obwohl so ein guter Film im Kino läuft. Wenn Sie Ihrem Mann morgens schnell das Hemd bügeln, obwohl der gestern erst um Mitternacht aus der Kneipe kam und zur Strafe selber Hand anlegen müsste.

Ein immerwährender Kampf. Den gerade die pflichtversessenen Deutschen und besonders die arbeitssamen Franken zu genießen scheinen. Aber der innere Schweinehund ist überall zu finden. Meine erste Begegnung mit ihm fand im Biologie-Unterricht statt. Die junge Lehrerin mit den schwarzen Schnittlauch-Fransen überlegte laut, ob sie sich noch eine weitere Arbeit aufbürden sollte. »Naja, wir könnten ja noch...«, sagte die, die sonst mit viel Herzblut und nimmermüde die Flügel der Fruchtfliege *Drosophila* zählte oder DNA entknotete, »aber da muss ich erst meinen inneren Schweinehund überwinden.« Tönt's aus der hintersten Reihe: »Was, einen Freund haben Sie auch?«

Über den Lacher hinaus: Der Rufer hatte Recht. Warum den inneren Schweinehund immer nur bekämpfen? Gewinnen Sie ihn zum Freund: Mal ins Sofa sinken und die Füße hochlegen, wenn die anderen zur Chorprobe hetzen. Die Hand tief in der Chipstüte versenken ohne an Kalorien zu denken! Den Geburtstagsanruf mit gutem Gewissen verpassen und nächste Woche eine schöne Entschuldigungskarte aussuchen. Das Putzen auf morgen verschieben. Mal ungekämmt und eine Stunde später zur Arbeit kommen. So schön kann Verlieren sein, wenn der innere Schweinehund siegt. Probieren Sie's doch mal.

Gabi Pfeiffer, Reporterin bei den Nürnberger Nachrichten



Viel zu viele Männer

Ich möchte gerne eine Kritik loswerden. Beim Lesen der Artikel »Alles eine Frage der Zeit« kam mir der Gedanke, ist das eigentlich ein Männermagazin? Da wurden, glaube ich, zehn Männer und gerade mal eine Frau vorgestellt. Das finde ich sehr ärgerlich. Ich wünsche mir, dass da in Zukunft ein ausgewogenes Verhältnis herrscht. schließlich gibt es laut Bevölkerungsstatistik mehr Frauen als Männer auf der Erde.

Heike Mierzwa aus Nürnberg

Großes Kompliment!

Nachdem ich ziemlich regelmäßig den Straßenkreuzer, in anderen Städten aber auch vergleichbare Blätter kaufe, möchte ich Ihnen und allen beteiligten ein dickes Lob aussprechen. Gerade der Vergleich zeigt, dass der Straßenkreuzer in Text und Bild glänzend gemacht ist. Ganz toll die Januar-Ausgabe zum Thema »Zeit«. Großes Kompliment!

Franz Sonnenberger, Leiter der Museen der Stadt Nürnberg

Aggressive, geldgierige Verkäufer?

In der Ausgabe 1/2005 haben wir Ihren Comic gelesen. Unserer Meinung nach wirft er kein gutes Licht auf die Verkäufer des Straßenkreuzers. Man muss den Eindruck gewinnen, dass der Verkäufer aggressiv vorgeht, wenn er sein Geld nicht bekommt. Wir machen solche Erfahrungen nicht. es entsteht der Eindruck, dass alle Verkäufer aggressiv, geldgierig und »asozial« sind. Ein solcher Comic dient nicht dem Anliegen, dem sich die Redaktion verpflichtet weiß.

Lothar und Ruth Wohlfahrt, Ralph Brenner, Heinz Genzwürker, alle aus Ansbach

Klar wie Klobbrühe ...

Eben bin ich von der Seite 1 auf Seite 34 beim Rezept angekommen. 1,8 l Brühe zum ablöschen – ist das nicht etwas viel? Druckfehler?

*Inge Schäfer aus Nürnberg
(Anmerkung der Redaktion: Stimmt, es müsste natürlich 1/8 l Brühe heißen!)*

Danke, mir geht es gut

Ich kaufe den Straßenkreuzer seit es ihn gibt – und ich finde ihn großartig. Er regt zum Nachdenken an, ist informativ, erlöst bei mir das »Danke, mir geht es gut«-Sagen aus. Mit allen Verkäufern hatte ich bisher immer ein gutes Gespräch. Macht weiter so!!

Marga Brunner aus Pyrbaum

Vergnüglicher Mord in barocker Fülle

»ALLMÄCHD, A GRIMI, VO NÄMBERCH!« Dieser Ausruf lässt aufhorchen. Zeigt er uns doch, wie rar Erzählungen von Kriminalfällen sind, die in der Noris Mauern sich ereignen. Und auch: Wie wenige Pflänzchen spannender Literatur in der Stadt des ehemaligen Bücher-Reichtums eines Pirckheimer, Celtis, Schedel & Co lassen grüßen – oder derzeit sprießen.

Erfreulich sprießt sie jedoch im Arbeitszimmer von Lena Bloom in vierten Stock eines Hauses an der Pegnitz. Da arbeitet die zierliche Autorin an schwergewichtigen Mordfällen. Ihr neuester Roman: »Trügerischer Schein«.

Im Rosenau-Park wird eine renommierte Professorin der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät ermordet. Ein Minnelied könnte der Schlüssel zur Aufklärung der Tat sein. Aber was ist mit den Damen der Seniorinnen-WG, die sich quietschvergnügt zur Tatzeit im Café Kiosk in der Rosenau zuprosten?

Die ermittelnde Hauptkommissarin hat den Mitarbeiter des Opfers in Verdacht, der seine Ex-Chefin für »ein gefühlloses Monster« hält und meint: »Sie war unberechenbar. Manchmal war es so schlimm, dass ich glaubte, sie tickte nicht mehr richtig.«

Tatsache ist jedoch: Er hat sie »bekocht und beschlafen«.

Blooms Stil ist präzise: »Aus halb geschlossenen Lidern betrachtete die Hauptkommissarin die junge Frau mit den langen blonden Haaren, die nun mit zornig zusammengekniffenen Lippen ihre Tasse in den Händen drehte und aus ihren rauchblauen Augen dolchgleiche Blicke auf Kollegin Becker abschoss.«

Die Dialoge: spritzig-perlend. Für die profunde kriminalistische Wahrheitssuche sorgte in wohlwollend-informativer Weise die Nürnberger Mordkommission.

Die Autorin zeichnete die Charaktere exakt, von filigran bis proper.

Nebenbei erfährt der Leser viel von den noch sichtbaren Spuren des Nürnberger Barock als Motor der geistigen Entwicklung der Stadt.

Apropos Barock: Blooms Roman zeigt barocke Fülle und die für die damalige Zeit so kribbelnde Fragestellung: Ist das alles nur trügerischer Schein oder scheinbarer Trug?

Es ist spannend und vergnüglich, dies herauszufinden.

Text und Foto: **Waldemar Graser**



Ihre Identität hält die Autorin geheim und schreibt unter Pseudonym.

Nur so wenig war zu erfahren: Die Mittfünfzigerin wurde in der Oberpfalz geboren. Sie studierte Erziehungswissenschaften in Regensburg. Der Liebe wegen kam sie nach Nürnberg, wo sie ihren Mann heiratete.

Mit Begeisterung beschäftigt sie sich mit der Geschichte Nürnbergs und auch die Geschichten, die sie in ihre Bücher einbaut, sind alle von ihr auf Nürnbergs Straßen, Plätzen und in Kneipen dank ihrer Begabung des aktiven Zuhören Könnens zusammengetragen worden. Den Traum, Schriftstellerin zu werden, hatte sie schon als Kind geträumt. »Trügerischer Schein« ist nach »Rosen in Sankt Johannis« ihr zweiter Nürnberg-Krimi.



Lena Bloom: Trügerischer Schein
Fouqué Literaturverlag, 14,80 Euro

Auf nach Sachsen mit Semper ohne Seehund

Wir Verkäufer vom Straßenkreuzer waren vom 17.11. -21.11.2004 in Dresden. Um 10.30 Uhr sind wir in Nürnberg mit dem Zug losgefahren. Dort kamen wir um 15.00 Uhr an, wo wir am Bahnhof für das Abendbrot eingekauft haben. Anschließend machten wir uns auf den Weg zu unserer Unterkunft, einem evangelischen Gemeindezentrum in der Neustadt von Dresden, wo wir uns sehr wohlfühlten.

Dort haben wir uns auch selbst verköstigt. Die Zimmer waren auch sehr schön. Sogar unser Seehund (damit ist Kerstins Hund gemeint, der schon mal während eines Straßenkreuzer-Paddelausflugs in den Wöhrder See gefallen ist – daher der Name) fühlte sich dort wohl.

Bei »Drobs«, der Dresdner Straßenzeitung war es sehr interessant. Dort waren wir am 2. Tag am Vormittag und haben erfahren, dass sie wenige Verkäufer haben und Mitglied in der Diakonie sind. Und dass sie durch das Arbeitsamt Dresden und einer Stiftung der Dresdner Stadtparkasse gefördert werden. »Drobs« hat nur eine Festangestellte und die anderen Mitarbeiter sind ehrenamtlich. Und am Mittag haben uns die Verkäufer und Mitarbeiter von »Drobs« zum Essen eingeladen. Es gab Hähnchenschlegel mit Brot und vorher eine Suppe. Am Nachmittag gingen wir dann in den Zwinger. Am 3.Tag hatten wir eine Stadtführung, anschließend waren einige in der Semper-Oper. Nur unser Seehund duftete nicht mit rein. In einem Café namens Schinkelwache haben wir nachmittags Kaffee getrunken. Am 4. Tag nach dem Frühstück sind wir in die Frauenkirche gegangen – bis auf den Seehund. Er war mit seinem Frauchen gegenüber im Frauenkirchencafé. Am Nachmittag unternahm jeder was anderes, Wolfgang und ich waren im Sea-Life-Center, einem Großwasseraquarium. Kerstin und ihr geliebter Seehund durften da wieder nicht mit rein, fanden aber auch ein Museum wo Seehunde willkommen waren. Am Abend trafen wir uns in der Unterkunft, von wo aus wir dann zum Essen gegangen sind. Es gab sächsische Spezialitäten, sächsisches Zwiebelfleisch (Gulasch ähnlich) und Klöße. Am letzten Tag nach dem Frühstück gingen einige von uns zum Gottesdienst, um sich mit dem Segen und der Kraft Gottes auf den Heimweg in Richtung Nürnberg aufzumachen, wo wir alle um 17.30 Uhr wieder fränkischen Boden betreten.

Kerstin Wieland und Udo Kuznia (Autorenkürzel: UKW) berichteten von der Verkäuferfahrt, die einmal im Jahr stattfindet und diesmal nach Dresden und zum dortigen Straßenmagazin »Drobs« führte

In der Schreibwerkstatt formulieren Straßenkreuzer-VerkäuferInnen und Menschen, die Spaß am Schreiben haben, eigene Texte, die unter dieser Rubrik im Heft erscheinen. Die Schreibwerkstatt findet in der Regel statt: donnerstags 11 – 12 Uhr im Büro des Straßenkreuzers, Glockenhofstr. 45. Terminnachfrage unter Telefon 0911 / 459 76 36.



Fast bis Afrika

»Wos machstn für a Gsicht?«, fragt die Luise ihren Mann.

»Ich mach ka Gsicht.« Er zieht die Augenbrauen noch tiefer.

»Freili machst ans. Is wos?«

Der Franz seufzt. »In der Früh sperrn mer in Lodn af, oabnds sperrn mern wider zou und gänger in unser Bett. Wenn mich eines Dochs der Herrgott frochd, wos ich mit meim Lebn gmacht hob, nou mou ich sogn: »Absätz und Sulln.«

Seine Frau sieht ihn verständnislos an. »Wos sollnern a Schuster a andersch machn?«

»Abber ich wollt ja nie a Schuster wern. Ich wollt vill lieber zur See, naus in die Welt foahrn. Abber mei Vadder hod gsachd: »Ganz Worscht wos af derer Welt geschicht, Schouh braugn die Leit immer. Und verreisen koast immer nu, wennst alt bist.« Er seufzt wieder. »Etz bin i alt. Und-?« Er steht auf, nimmt die Schlüssel vom Regal und schlurft aus dem Haus in Richtung Schusterei.

»Wenn ich etz einfach in Lodn net afsperrn, in mei Auto steign und fortfohrn dä, wohrscheinli merkerts gor kanner. Däi poar Leit, die heut nu Absätz und Sulln braugn, koast an anner Händ abzilln«, murmelt der Franz vor sich hin und fühlt sich schon merklich besser.

»Mitm Auto kumm i zwor net bis Afrika, obber wenigstens bis zum Hafn. Und do siech ich dann weiter.« Er steigt in seinen Wagen und will ihn anlassen. Doch unter der Motorhaube kommt nur ein gotterbärmliches Jaulen hervor. Das hat sein Auto in letzter Zeit öfter. Es ist halt, wie der Franz selbst, in die Tage gekommen und keucht und pfeift aus dem letzten Loch. Aber Franz übt sich in Geduld. Jetzt, wo er seinen vorzeitigen Ruhestand beschlossen hat, hat er endlich Zeit.

»Abber wos mach ich mit der Luise?«, durchfährt es ihn. Eigentlich hat seine Frau noch nie viel vom Reisen gehalten. Sonntagsausflüge in die Fränkische Schweiz sind ihr schon genug Aufregung. »Abber vielleicht merkt sie ah ned, dass ich gor nimmer do bin.« Der Gedanke stimmt ihn fast traurig, vermiest ihm irgendwie sein glühendes Fernweh.

Der Motor muckt noch kurz auf, dann tut sich gar nichts mehr. Franz steigt aus und lässt seinen Blick wehmütig zwischen der Schusterei und dem Auto hin- und herwandern.

»Gutn Morgn, Herr Franz«, reißt ihn eine Stimme aus seiner Melancholie. »Ich brauch sie ganz dringend.« Es ist eine Kundin.

»Ich mach heit net af. Der Lodn bleibt zou!«

»Ach gängers, Herr Franz, ich braichert doch blouß a Poar Schnürsenkl. Die breitin in Schwarz.«

Ja, was will er anderes machen, wenn ihr ganzes Glück dran hängt? Er schließt auf. Und weil er nun schon da ist, bleibt er und wartet auf Kundschaft. Wie jeden Tag. Aber insgeheim wurmt es ihn doch. »Wecher dem an Poar Schnürsenkl bin ich widder ned noch Afrika kummer.«

Martina Tischlinger



Illustrationen:
Roland Straller – freier
 Grafiker aus Dürnsricht
 (Oberpfalz)

Himmlische Liebe

*Wouvou dreimd jeder Schreiberling?
 Dasser beriemd, dass a King!
 Zum Flenner schäi homm's immer dichd,
 wou si a Bärla niemols grichd.*

*Der Romeo, di Julia,
 der Drisdan, iss Isoldala,
 der Hero aa und di Leander
 und alle andern midanander,
 die Heloies, der Abelor,
 der Göde und sei Lodde gor.*

*Wor d'Lieb fier däi a reiner B'schieß?
 Iee glaab des ned, dänn däss iss g'wieß:
 Vu jedm bledn Schmerz befreid,
 genieß'ns ihr Unscherdlichkeit!*

*Wall mir domied ned rechna kenna,
 do mäih mer uns a Ehe genna.
 Obb mir däi pfeeng? Ie zweifl droh:
 Hodd aane erschd ihr'n Ehemooch,
 a fescher Bou sein Eheweib,
 noo g'herd's zum dächling Zeidverdreib,
 dass däi si hodern, kabbl'n, dredz'n,
 mid schbidze Zunger Messer wedz'n,
 bis nooh am End däi aldn Dagg'l'n,
 vereind ins Aldersschdifdla wagg'l'n.*

*Sua Zeich is denna g'schbord derbliem,
 däi g'dschorm sinn ieber ihre Lie'm.
 wer schdelld si scho in Drisdan vur
 mid Heergeräd aff Rheimakur?
 Und dräuch und wamberd gor di holde
 su lisd'nreiche Fraa Isolde?
 Di Julia grandi und frusdrierd,
 wenn's mol der Romeo berierd?
 Woos macherd hero mid Leander,
 wenn's heid nu allaweil beinander?*

*Frei vu jed'm Ehehass
 homm's aaf ihrer Wolg'n Schbass,
 g'sicherd ieber Raum und zeid
 bleibd di Lieb in Ewichkeit!*

Emma Mayer

Geschichten von Siegen auf der ganzen Niederlage

Ach, geht es mir schlecht!« – Freunde von mir konnten diesen Satz schon nicht mehr hören!

Dann stand das Stockwerk, wo ich wohnte, in Flammen. Fast im letzten Moment konnte ich mein Zimmer leicht verletzt verlassen. Ein Mensch starb.

Alles weg. Kleidung, technisches Gerät, alles! Am meisten schmerzte mich der Verlust meiner beiden Hunde.

Dieser Tritt des Schicksals brachte mich zum Umdenken. Ich bin mit dem Leben davongekommen. Meine Kleidung war weg – ich bekam neue. Jeder redete mir gut zu und machte mir Mut. Dadurch fand ich neuen Lebensmut.

Klaus Dreitz

Auswärts spiele ich zuerst mal auf Unentschieden.

Peter Aures

Der Kampf um einen Job. Ich habe ihn halb gewonnen. Ich habe zwar kein Los gezogen, aber dank unseres schlauen Superministers Clement habe ich einen 1-Euro-Job. Oh, sorry, ich hab ja 25 Cent unterschlagen, bekomme ja 1,25 Euro die Stunde. Hoffentlich bekomme ich jetzt keine Anzeige wegen Unterschlagung. Unsere Politiker können sich das erlauben. Kassieren doppelt, sitzen in Aufsichtsräten – und ich? Ich bin aufgestiegen vom Straßenkreuzer-Verkäufer zum 1-Euro-Jobber.

Udo Kuznia

Jeder Donnerstag (11-12 Uhr) ist für mich ein Gewinn.

Martina Tischlinger

Für mich war es ein großer Gewinn, als ich vor drei Jahren zum Straßenkreuzer gekommen bin. Denn seitdem traue ich mir mehr zu und war auch schon oft auf Ausflügen dabei. Überall war auch mein kleiner Stinker (mein Hund) dabei. Ich finanziere mir jetzt sogar einen Computerkurs durch den Straßenkreuzerverkauf. Wenn ich mit dem Kurs fertig bin und eine Wohnung gefunden habe, wo mein vierbeiniger Mitbewohner auch erlaubt ist, möchte ich auch noch einen Englisch-Kurs machen. Ich bin selbstbewusster geworden. Früher habe ich mir immer viel zu wenig zugetraut.

Kerstin Wieland

Ein Sieg war für mich ein Gewinn im Lotto. Ich dachte, ich hätte nur drei Zahlen richtig. Umso mehr habe ich mich gefreut, als es ein Vierer war!

Ruth Veth

Ja ja, es gibt genau so viele Sieger wie Verlierer. Fifty-fifty. Mancher Sieger ist arrogant – für mich der eigentliche Verlierer.

Tatort Tafelhalle: Harald und ich verkauften den Straßenkreuzer. Eine Kundin von mir sagte: »Sind Sie mir böse, ich würde das Magazin gerne bei Harald kaufen.« Sie hätte ihn schon lange an seinem Platz vermisst. Ich erwiderte, dass ich gar nichts dagegen hätte und mich ehrlich freute. Tage später traf ich Harald und sagte ihm, wie das an dem Abend war. Er strahlte übers ganze Gesicht. Jetzt waren wir drei Sieger, was will man mehr. Nix mit fifty-fifty – siehe oben!

Bertram Sachs

Hand aufs Herz um fünf vor fünf

Der Fotograf Jim Albright



Sind die amerikanischen Soldaten Siegertypen? »Absolut« findet Jim Albright. »Sie sind gut ausgebildet, intelligent und arbeiten in einer hoch professionellen Organisation.« Unser Fotograf im Portrait gehörte ihr selbst elf Jahre lang an. Der heute 47-Jährige kam mit 19 Jahren als Soldat nach Deutschland, studierte danach Journalistik und Literatur in den Staaten, kehrte 1985 als Zivilangestellter der Army in die O'Darby-Kaserne nach Fürth zurück und blieb bis 1992 Heeresjournalist.

Die Bilder, die er für den Straßenkreuzer ausgewählt hat, entstanden in dieser Zeit. Alle zeigen Soldaten im Frieden. Da sind die Rückkehrer aus dem ersten Golfkrieg, die ihre Familien in die Arme schließen, die ernsten Blicke junger Soldaten und die Angehörigen am Parade-tag. Wie in einem Reflex nehmen sie Haltung an und legen die Hand aufs Herz, als die Nationalhymne gespielt wird. Ihr Patriotismus funktioniert wie ein Reflex, kritisiert Albright. Gleichzeitig weiß er: »Militär wird immer Militär sein.«

Dass trotzdem immer der Mensch in der Uniform zu sehen ist und das Gesicht selbst den Panzer dominiert, kann bei Jim Albright gar nicht

anders sein: Er liebt die porträtierten Menschen und achtet ihre Gefühle. Den Betrachtern seiner Fotos schenkt er oft ein Augenzwinkern: »Fünf vor fünf« im Wald bedeutet nicht Feierabend für den Soldaten oder die Army allgemein und ein Ende aller Kriege. Es dokumentiert den Startpunkt einer Kompass-Übung auf Zeit, die durchs Erlanger Unterholz führte.

Jim Albright erinnert sich gern an seine Jahre bei der US-Army. »Ich konnte meine Träume als Journalist realisieren.« Er begleitete Manöver in der damaligen Tschechoslowakei und in Italien, beobachtete das Training an der Grenze und lernte, sich in allen Gesellschaftsschichten zu bewegen. Seit 1992 arbeitet er bei der Fränkischen Landeszeitung als Fotograf. Alle ein bis zwei Jahre entsteht eine Ausstellung – zuletzt beteiligte er sich an den Linea-Touren und hat die »Große Straße« in Nürnberg mit großem ästhetischen Gespür und subtilem Humor porträtiert. »Das ist mein Ausgleich zum täglichen Rhythmus der Tageszeitung. Und ich habe 100 Prozent kreative Kontrolle über das, was ich reinbringe.«

Gabi Pfeiffer



Ein Euro für den Kaffeesatz-Leser

Wie lebt es sich seit 1. Januar? »HartzIV«-Betroffene und einer, der es als Selbständiger nicht werden will, erzählen, wie es Ihnen geht und **WAS SIE ZWISCHEN »EIN-EURO-JOB« UND KABARETT AUF DIE BEINE STELLEN.**



Machen Hartz IV 90 Minuten lang bühnenreif: Kurt-Jürgen Bär, Martin Daum und Olaf Michael Ostertag

Als der Elektrotechniker Kurt-Jürgen Bär seinen Job verlor, gab es noch kein Hartz IV. Acht Jahre ist das jetzt her. »Das war eine kleine Massenentlassung«, sagt er. 100 Jobs bei einer traditionsreichen Nürnberger Firma weg, einer davon seiner. Vier Kinder hatte er zu versorgen, seine Frau war daheim. Ein anderer Job – auch damals Fehlanzeige. Ob es daran lag, dass Kurt-Jürgen Bär »schon« 40 war? Irgendwas musste der Familienvater jedenfalls unternehmen. »Ich bin schließlich auf die Fachoberschule, habe Elektrotechnik studiert, um weiterzukommen.« Ein paar Semester später drängte ihn das Arbeitsamt zu einer Fortbildung. Im IT-Bereich, das klang nach unbedingt vermittelbar. Gut 100 Bewer-

bungen später stand Bär wieder da, wo er schon einmal war – in der Warteschleife. Eine Zeit lang konnte er als Freiberufler arbeiten, dann kamen zu wenige Aufträge. Aber heute ist Hartz IV und in seinem Geldbeutel ist es tatsächlich »etwas besser geworden«. Wegen der Kinder. Drei sind noch zu Hause, doch seine Frau soll sich, so will es das Arbeitsamt, umgehend einen Job suchen. »Ich hab noch kein einziges Angebot, sie musste schon zu zwei In-foveranstaltungen«, schüttelt Bär den Kopf.

Olaf Michael Ostertag lebt alleine. Als Schauspieler kennt er die Saisonarbeitszeiten, die Meldungen beim Arbeitsamt, das Auf und Ab. Doch seit 2002 hat er kein einziges Engagement mehr bekommen. Dabei ist er erst 35.

Auf der Montagsdemo in Nürnberg haben sich Bär, Ostertag und Martin Daum kennen gelernt. Daum war etliche Jahre Steuerfachangestellter. Aber seine Leidenschaft gehörte schon als Schüler der Musik und dem Theater. Im November letzten Jahres hat sich der 34-Jährige schließlich mit einer »Kabarett und Comedy Show« selbständig gemacht. »Ich bin noch in der Aufbauphase« sagt Daum. Mit Hartz IV hat der Blonde nichts zu tun, mit dem Bangen um Aufträge, um einen Job, allerdings schon. Mit einer Kanzler-Parodie ist er bei einer Montagsdemo gegen Hartz aufgetreten. Jetzt soll mehr draus werden: Seit Januar proben Bär, Ostertag und Daum für ihren ersten Auftritt. 90 Minuten Politisches Kabarett!

»Die Stadt spart durch uns«

Romy Ackermann ist das Lachen schon lange vergangen. Die gelernte Diplom-Bibliothekarin hat zwei Jungs großgezogen, über 20 Jahre in ihrem Beruf gearbeitet und ist seit Oktober 2001 arbeitslos. Mehr als 1000 Tage sind das schon, die sich die quirlige Frau nutzlos, ausrangiert vorfindet. Jetzt ist sie 50 geworden »und damit natürlich zu alt für den Arbeitsmarkt«, sagt sie sarkastisch. Ackermann hat die Nürnberger Montagsdemos von Anfang an mit organisiert. In der Zeitung war sie schon mit Bild. Im Schulreferat ist sie werktäglich live. Hier arbeitet sie für 1,25 Euro die Stunde 30 Stunden die Woche als Sachbearbeiterin. Anfangs habe sie schon gehofft, dass sich was bewegen könne. Aber inzwischen ist sie ernüchtert: Von den vier Leuten, die bei ihr im Büro arbeiten, ist eine angestellt, drei sind Ein-Euro-Jobber.

»Da drängt sich schon der Gedanke auf, dass die Stadt uns als Glücksfall sieht, durch den sie Stellen und Geld spart«, vermutet sie. Dabei würde Romy Ackermann »nicht nur als Bibliothekarin, sondern gern auch in einem anderen Dienstleistungsberuf arbeiten. Ich bin auch flexibel«, betont sie. Ihre Jungs sind ja auch schon längst erwachsen, wenn auch beide trotz guter Ausbildung – Zimmermann und Informatiker – heute froh sein müssen, Jobs als Hilfsarbeiter gefunden zu haben.

Bitter und stark

»Den Kindern eine ordentliche Ausbildung geben, dass ich nicht lache«, schüttelt Ackermann den Kopf. Sie lacht nicht. 60 Euro Rentenzuwachs, hat sie sich ausgerechnet, könnte sie erreichen, wenn sie die nächsten 15 Jahre mit Ein-Euro-Jobs leben muss. »Gefährlich für die

»Die Politik hat die Arbeitslosen abgeschrieben«



»Der Karren ist im Dreck«
sagt Romy Ackermann.

Demokratie«, findet sie, wenn gut ausgebildete Bürger eines reichen Landes statt mit Lohn für richtige Arbeit mit so wenig Geld leben müssen, und das trotz lange bezahlter Arbeitslosenversicherung.

Romy Ackermann erzählt noch viel mehr über die schmalen Rechnungen, die sie aufmachen muss: 345 Euro Hartz IV, davon Strom und Miete bezahlen. Vom Jobben darf sie momentan 165 Euro im Monat behalten. Urlaubsanspruch hat sie – aber nur unbezahlt.

»Der Karren ist so im Dreck«, murmelt sie und meint den der Bundesrepublik. Ein Rezept hat sie nicht, andere, die's entscheiden, anscheinend genauso wenig. Da könnte man auch gleich im Kaffeesatz lesen. Bär, Ostertag und Daum machen genau das. »Kaffeesatz« nennen sie ihre Truppe. Bitter, stark und wachrüttelnd wollen sie auf der Bühne Kabarett zeigen. Um selbst wieder was in die Hand zu nehmen und ihr Publikum zu unterhalten. Vielleicht hat Romy Ackermann dann mal was zu lachen.

Text: Ilse Weiß



Die Auftrittstermine des Kabarett »Kaffeesatz« standen bei Redaktionsschluss noch nicht fest. Nähere Infos bei Martin Daum: www.moerchensong.de

Der Sozialverband Deutschland begleitet die Arbeitsmarkt- und Sozialreform von Anfang an kritisch. Ihr bayerischer Landesvorsitzender Dr. Josef Haas sieht **LANGZEITARBEITSLÖSE MEHR DENN JE IN EINER SACKASSE**

■ Weit über fünf Millionen Menschen sind arbeitslos gemeldet, über vier Millionen beziehen Arbeitslosengeld 2 (ALG 2) – das sind bereits fünf Prozent der deutschen Bevölkerung. Dabei sollte die so genannte Hartz IV-Reform einen Ruck durch Deutschlands Arbeitsämter einleiten, alle Arbeitslosen fördern und fordern. Doch in Wahrheit fördere die Reform nur Armut und fordere die Demokratie heraus, meint Dr. Josef Haas. Der 50-jährige Historiker aus der Nähe von Bamberg ist bayerischer Landesvorsitzender des Sozialverbands Deutschland.

Straßenkreuzer: Viele Gruppen glauben noch zu Beginn des Jahres, Hartz IV könne ein guter Ansatz für mehr Arbeit sein. Doch nun hagelt es immer mehr Kritik. Was läuft da schief?

Dr. Haas: Hartz IV hat von vornherein die Tatsache verkannt, dass es hierzulande ein absolut mangelhaftes Angebot an vernünftig bezahlten Arbeitsplätzen gibt. Unser Verband hat daher auch diese so genannte »Reform« von Anfang an abgelehnt, weil sie inakzeptable Ein-

schnitte in unsere im Lauf der Geschichte entstandenen sozialstaatlichen Strukturen vornimmt.

SK: Aber Einschnitte sollte es ja gerade geben, um die deutsche Wirtschaft konkurrenzfähig zu erhalten und Arbeitsplätze zu schaffen. Warum also der Aufschrei?

Dr. Haas: Weil sie in diesem Umfang durch nichts zu rechtfertigen sind – und das lässt sich deutlich belegen: Von rund zwei Millionen Menschen, die bis Ende letzten Jahres Arbeitslosenhilfe erhalten haben, bekommen 565.000 überhaupt keine Bezüge mehr. 979.000, also beinahe eine Million, erhalten seit 1. Januar deutlich weniger Geld. Das verschärft die soziale Schieflage in Deutschland gewaltig. Zudem sind auch eklatante handwerkliche Fehler bei Hartz IV gemacht worden.

Denken sie beispielsweise an die Entscheidung eines nordrhein-westfälischen Sozialgerichtes, das die Benachteiligung von Partnereinkommen im familiären Bereich gegenüber gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften kritisiert hat.

Darüber hinaus ist das Problem Arbeitslosigkeit, mit dessen Bekämpfung ja die Einführung von Hartz IV begründet worden war, in keiner Weise gelöst worden. Die Devise »Fordern und Fördern« verkommt zur inhaltslosen Phrase.

SK: Sind solche Pannen Ihrer Ansicht nach ein Beleg dafür, dass gesetzgebende Politiker viel zu weit weg sind von der Wirklichkeit vieler Bürger?

Dr. Haas: Absolut! In der Realität haben wir ein austauschbares Parteienkartell am Ruder sitzen, das sich immer weniger mit armen und schwächeren Menschen abgeben möchte. Ein wirklich ehrlicher Austausch zwischen denen da oben und diesen Bevölkerungsschichten findet kaum mehr statt.



»Viele handwerkliche Fehler« sieht Dr. Josef Haas bei Hartz IV.

SK: Wohin führt das?

Dr. Haas: Wer wenig hat, wird noch weniger haben. Man sieht die Folgen schon jetzt zur Genüge. Ärztliche Dienste werden von Menschen mit geringem Einkommen, insbesondere ALG 2-Beziehern, immer weniger in Anspruch genommen. Die Not nimmt immer mehr zu. Beispielsweise ist schon jedes zehnte Kind in Deutschland nach Mitteilung von UNICEF der Armut zum Opfer gefallen.

SK: Aber warum sollte Politik diesen Weg beschreiten, der doch irgendwann zu Spannungen und Gefahren für die Demokratie führen muss.

Dr. Haas: All das Beklagte ist ein logisches Resultat der neoliberalen Ideologie, welche mittlerweile bei allen relevanten Parteien der Bundesrepublik tonangebend geworden ist. Die weltanschaulichen Gegensätze der Vergangenheit sind darüber verschwunden. Sie wurden stattdessen durch eine in meinen Augen unmenschliche Einstellung verdrängt, welche alles dem ehernen Gesetz so genannter »Marktnotwendigkeiten« unterwirft. Die Interessen der meisten Armen und Schwachen bleiben so auf der Strecke.

SK: Gerade Menschen, die oft jahrzehntelang in die Arbeitslosenversicherung eingezahlt haben, fühlen sich durch das ALG 2 und »Ein-Euro-Jobs« gedemütigt. Können sie auf eine bessere Chance hoffen?

Dr. Haas: Ehrlich gesagt nein. Die Langzeitarbeitslosen werden vielmehr in der Zukunft noch weiter aus dem Bewusstsein der veröffentlichten Meinung gedrängt, lan-

den somit in einer Sackgasse, aus der es für die überwältigende Mehrheit von ihnen kaum ein anständiges Herauskommen geben dürfte.

SK: Welche Änderungen fordert der Sozialverband?

Dr. Haas: Wir haben bereits auf viele Lücken und Missstände hingewiesen. Zum Beispiel, wenn ALG 2-Empfänger einfach eine Umzugsaufforderung bekommen, ohne vorherige Einzelfallprüfung. Das ist rechtswidrig! Es gibt massive Ungerechtigkeiten bei der Krankenversicherung und Widersprüche bei der Pflegeversicherung. Aber abgesehen von all diesen handwerklichen Fehlern, die wir ins Blickfeld rücken, bleibt doch die dringlichste Forderung die nach einem staatlichen Beschäftigungsprogramm, gerade für Langzeitarbeitslose. Das wäre dann auch erheblich mehr als frühere ABM-Praxis. Die Menschen brauchen eine ordentlich bezahlte Tätigkeit. Aber dieses Problem ist mit traditioneller Wirtschaftspolitik nicht zu lösen. Da müssten wir zu neuen Ufern aufbrechen.

SK: Wo sind die neuen Ufer?

Dr. Haas: Eine Staatspolitik, die sich den hier lebenden Menschen und nicht dem Großkapital verpflichtet fühlt, könnte diese Vision Wirklichkeit werden lassen. Doch dabei sind Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit gefragt; Tugenden, die immer mehr Gefahr laufen, auf die Müllkippe eines korumpierbaren Zeitgeistes geworfen zu werden.

Interview: Ilse Weiß

Reise-Freiheit für Ruth

Fünf Mal hat Bianca Keidel die Geschichte über Ruth in Ausgabe 5/2004 gelesen. Im Zug, zu Hause, hier und dort – »dann war klar: Mir geht das nicht mehr aus dem Kopf, also muss ich was tun«, sagt die 34-Jährige. Ruths tückische Blut-Krankheit,



Foto: Ilse Weiß

ihre Freude am Engel-Sein auf dem Titelbild und ihr Wunsch, einmal das Anne-Frank-Haus in Amsterdam besuchen zu können, mündeten in das Angebot, diese Reise zu bezahlen. Ein erstes Treffen (s. Bild) hat es gegeben; eine Ansichtskarte aus Amsterdam von der dankbaren Ruth wird folgen.

Dagegen hat Ruth das Angebot, ein Zimmer der Stadtmission zu beziehen, abgelehnt. Die finanzielle Unterstützung, die ihr Straßenkreuzer-Fördermitglied Roland Albert für den Umzug zudachte, wartet noch auf sinnvolle Verwendung.

Pflanzen und rasieren

Die Besucher der Wärmestube in der Köhnstraße 3 freuen sich über Pflanzen, Shampoo, Rasiercreme, Einwegrasierer, Kämmen, Unterwäsche und Jeans in allen Größen. Wenn Sie helfen können, melden Sie sich bitte in der Wärmestube;

Tel. 0911/ 44 39 62

Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!

Zum Dritten ...

Volker Lachner mag besonders Urban Priol, Klaus Karl-Kraus – und den Straßenkreuzer. Unter www.strassenkreuzer-online.de hat er ein Gebot für signierte Hefte und CDs abgegeben, die bis Ende März zur Versteigerung standen. Unser rühriger Verkäufer Klaus Dreitz hatte seit Monaten Autogramme vieler Künstler und Musiker gesammelt. Volker Lachner bekommt Priol und Karl-Kraus postwendend nach Hause – danke fürs Mitmachen!



Foto: Petra Simon

Eine Schreibwerkstatt liest

In jedem Straßenkreuzer gehören der Schreibwerkstatt zwei Seiten. Wer die Leute sind, die da so augenzwinkernd-nachdenkliche Gedichte und Kurzgeschichten schreiben, lässt sich im Juli entdecken. Dann werden die Werkstättler beim »Gästepuch« im Café Löffler sozusagen aus dem echten Leben lesen. Den Auftakt hatte Straßenkreuzer-Chefredakteurin Ilse Weiß im Januar gemacht

(s. Bild) – mit Texten von Ralf Huwendiek. Madeleine Weishaupt, die Vorsitzende des Schriftsteller-Verbandes, »buchte« nun die Truppe – inklusive selbst verfasster Zeilen.

Zimmer frei?

Verkäuferin Kerstin sucht immer noch einen netten Vermieter, der eine 1-Zimmer-Wohnung für sie und ihren kleinen Hund hat. Kontakt über die Redaktion: 0911 / 459 76 36

Sowas in der Art



Foto: Dreimägen Verlag

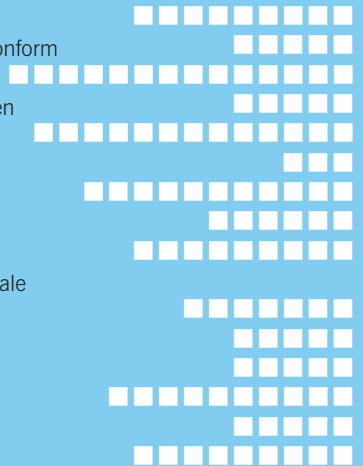


Wir verlosen drei Mal das ganze Wissen für einen Sieg im Spiel. »Das Spiele-Buch« von Erwin Glonnegger führt schön illustriert durch 3000 Jahre Spiele-Geschichte.

Lösung bitte bis 15.05.2005 per Post, Fax oder Mail ins Redaktionsbüro des Straßenkreuzer
Glockenhofstr. 45, 90478 Nürnberg
Fax 0911/4318671, Mail: strassenkreuzer@t-online.de
Viel Glück!!

Das Kreuzerrätsel

1. Der Serenadenhof gehört zum
2. Liebt den Eukalyptus, aber nicht in Bonbonform
3. Karavans Straße der ...
4. Am Himmel als großer und kleiner zu sehen
5. Bayerischer Regierungsbezirk
6. Jeder Berg beginnt im
7. Nürnberger U-Bahnstation
8. Gegensatz zu frankiert
9. Natürliches Dopingmittel
10. Bei Regenauer leitet er die Tourismuszentrale
Fränkische Schweiz (Nachname)
11. Nürnberger Sportstätte
12. Neues aus ...
13. Nürnberger Stadtteil
14. Was nach einer Wunde oft bleibt
15. Typisch für Patrizierhäuser



(Ö=OE; Ü=UE)

Die letzten Buchstaben ergeben von oben nach unten das Lösungswort!

Beim Rätsel in Heft 1 / 2005, ist leider das »R« für die Lösung Egidienkirche verloren gegangen. Der schönste Ersatzvorschlag kam von Heinz Lang: »Einer, der für etwas herhalten muss, das es eigentlich nicht gibt – Lückenbüßer«.
Das war die (restliche) richtige Lösung: Palme, Langeoog, Gobi, Allmächt, Yeti, Pfefferminze, Eden, Undank, Osterei, Mac, Meerrettich, Orangerie. Die Gewinner: Mathias Ank, Ulla Ebert und Peter Vogt.

Autor: **Norbert Weinzierl** – Unternehmer und ehrenamtlicher Mitarbeiter im Straßenkreuzer-Vertrieb

Straßenkreuzer – Das Sozialmagazin

Jahrgang 12 / Heft 2 / April 2005

Herausgeber:
Straßenkreuzer e.V.
Glockenhofstr. 45, 90478 Nürnberg
Tel. (0911) 459 76 36, Fax 431 86 71
e-mail: strassenkreuzer@t-online.de
www.strassenkreuzer-online.de
Vorstand: Peter Meusch, Norbert Kays,
Dieter Maly und Konrad Pfab

Der Straßenkreuzer ist Mitglied im
»Bundesverband soziale Straßen-
zeitungen e.V.«

Chefredakteurin: Ilse Weiß
Sprecher der ehrenamtlichen Redaktion:
Walter Grzesiek und Thomas Meiler

Redaktionelle Mitarbeit:
Ulrike Assmann, Sharon Chaffin, Her-
bert Fuehr, Waldemar Graser, Mathias
Junginger, Norbert Kays, Anne Koark,
Gabi Pfeiffer, Ulrike Pilz-Dertwinkel,
Elisabeth Porzner-Reuschel

Fotos:
Jim Albright, Gerhard Eckhardt,
Waldemar Graser, Gerd Grimm, Olaf
Grünewald, Mathias Junginger, Norbert
Quatro, Peter Roggenthin, Klaus-Dieter
Schreiter, Wolfgang Senf, Petra Simon,
Ralf Sokolowski, Ilse Weiß, Hans-
Joachim Winckler

Comic: Tobi
Zeichnungen: Roland Straller

Schreibwerkstatt:
Peter Aures, Emma Mayer, Barbara
Peterson, Bertram Sachs, Martina
Tischlinger, Inge Tusjak, Ruth Veth,
Kerstin Wieland

Manuskripte sind willkommen.
Rücksendung nur gegen Rückporto.
Namentlich gekennzeichnete Artikel
geben nicht unbedingt die Meinung der
Redaktion wieder.

Gestaltung:
Gillitzer Werbeagentur
www.gillitzer.net

Druck:
Bollmann Druck GmbH,
R.-Diesel-Str. 3, 90513 Zirndorf
Auflage: 23.000

Vertrieb:
c/o Wärmestube, Köhnstraße 3,
Tel. 0911/431 98 23,
90478 Nürnberg
Ausgabestelle Domus:
Pirckheimerstr. 12
Ausgabestelle Fürth:
Wärmestube, Hirschenstr. 41

Mitarbeiter/-innen im Vertrieb:
Elisabeth Eigler, Erich Gabler, Walde-
mar Graser, Norbert Kays, Udo Kuznia,
Ilka-Maria Mertel, Heidemarie Müller,
Konrad Pfab, Johanna Rausch, Norbert
Weinzierl

Anzeigenannahme und -verwaltung:
Gillitzer Werbeagentur
Tel. (0911) 300 51 58, Fax 300 51 59
gillitzer@gillitzer.net
Großweidenmühlstr. 21,
90419 Nürnberg
Derzeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 11

Spendenkonto:
LIGA Spar- und Kreditgenossenschaft
eG, Kto.-Nr. 105 119 332,
BLZ 750 903 00
Bei Spenden bis 50 EUR genügt der
Überweisungsschein als Steuerbeleg.
Bitte weisen Sie darauf hin, wenn Ihre
Spende nicht veröffentlicht werden soll.

Verkaufspreis 1,50 EUR (davon 90 Cent
für die Verkäufer/-innen)

**Der nächste
Straßenkreuzer erscheint
am 27. Mai 2005.
Anzeigenschluss: 2. 5. 2005**

NOTRUF

Notarzt: 19 222
Feuerwehr: 112
Polizei: 110

Giftnotruf

Nürnberg: 0911-398 24 51;
 München: 089-192 40
Kinder- und Jugendtelefon:
 0800-111 03 33
Telefonseelsorge:
 0800-111 01 11

ALLGEMEIN

• **Hersbruck (09151)**

Carisma, Selbsthilfefirma,
 Eichenhainstr. 2, Tel. 90 58 10

• **Nürnberg (0911)**

Allgemeiner Sozialdienst (ASD),
 Dietzstr. 4, Tel. 231-26 86
Bahnhoftsmission, Bahnhofplatz
 9, Tel. 229 96

NOA-Laden, Peter-Henlein-

Str. 51, Tel. 43 17 62-0

Nürnberg Nothilfe,

Flaschenhoferstr. 2, Tel. 20 38 72

Rechtsberatung, Amtsgericht,

Fürther Str. 110, Tel. 321-01

Spendenvergabe an Bedürftige,

Stiftungsverwaltung, Theresienstr.
 1, Tel. 231-2903

Selbsthilfegruppen

Mittelfranken, Frauentorgraben 69,
 Tel. 234 94 49

amnesty international

Asylberatung, Mi ab 20 Uhr, 1.+2.

So ab 18 Uhr, Nachbarschaftshaus

Gostenhof, Adam-Klein-Str. 6, Tel.

230 5553,
 Di 17 bis 18 Uhr

ARBEITSSUCHE

Beratung bei den Arbeits- und
 Sozialämtern

• **Dinkelsbühl (09851)**

Brücke zur Arbeit,

Mangasse 5, Tel. 30 03

• **Erlangen (09131)**

Kontaktstelle für Arbeitslose,
 Bohlenplatz 22, Tel. 20 62 58

• **Fürth (0911)**

Arbeitslosenzentrum ifa, Ottostr.
 5, Tel. 749 33-31

Elan, für Jugendliche, Kapellenstr.
 47, Tel. 74 32 59-30

• **Nürnberg (0911)**

Christliche Arbeiterhilfe,

Namslauer Str. 9, Tel. 80 86 10

Dialog, für Gehörlose,

Narzissenweg 26, Tel. 649 40 85,

Schreibtelefon: 649 40 86, Fax 649

26 63

Gewerkschaften,

Kornmarkt 5-7, Tel. 24 91 66

Noris-Arbeit (NOA),

für Erwachsene (ABS), Heideloffstr.
 22, Tel. 5863-850, für Jugendliche

(JABS),

Bogenstr. 18, Tel. 810 09 78 73

Ökumenisches Arbeitslosen-

zentrum, Jakobstr. 52,

Tel. 20 98 35 oder 20 713

IFD Integrativer Fachdienst,

Arbeitschancen für Behinderte,

Fürther Str. 212, Tel. 3238 990

Job-Service Südstadt,

Kopernikusplatz 5, Tel. 89 11 00

FRAUEN IN NOT

• **Erlangen (09131)**

Notruf, Goethestr. 18,

Tel. 20 97 20

Frauenhaus, Tel. 2 58 72

• **Fürth (0911)**

Frauenhaus, Tel. 72 90 08

Fredericke WoFÜ, Betreutes

Wohnen, Blumenstr. 53,

Tel. 977 49 80

Haus für Mutter und Kind,

evang. Frauenbund, Wohnheime,

Frühlingstr. 17, Tel. 97 99 66-0

Kulturbrücke, Internationales

Begegnungszentrum für Frauen

und Mädchen, Theresienstr. 17,

Tel. 74 85 73

• **Nürnberg (0911)****Notruf für vergewaltigte Frauen**

und Mädchen, Ludwigplatz 7,

Tel. 28 44 00

AURA, Selbstverteidigung für

Frauen und Mädchen, Gostenhofer

Hauptstr. 50 RG, Tel. 28 46 29

Frauenhaus, Notaufnahme,

Tel. 33 39 15;

Beratung, Tel. 378 88 78

FrauenZimmer, Tagestreff,

Hessestr. 10, Tel. 26 69 56

Haus Anna, Sozialdienst katholi-

scher Frauen, Leyher Str. 31-33,

Tel. 310 78-0

Haus Hagar,

Caritas, Tel. 959 43 92

Haus Mutter & Kind, Freun-

desring Nürnberg und Sülzburg,

Halskestr. 11, Tel. 43 17 58-0;

Luisenstraße 10, Tel. 474 22 04

Internationales Frauen- und

Mädchenzentrum, Denisstr. 25,

Tel. 26 91 76

Liilth, für Frauen mit Drogen-

problematik, Bogenstr. 30,

Tel. 47 22 18

Kassandra, Beratung und

Selbsthilfe für Prostituierte,

Wirthstr. 36, Tel. 44 28 89

Wildwasser, Selbsthilfe für miss-

brauchte Frauen und Mädchen,

Roritzerstr. 22/RG, Tel. 33 13 30

Fachberatung für

Wohnungslose, Stadtmission

Nürnberg e.V., Fachberatung für

Wohnungslose, Betreutes Wohnen

für Frauen, Pirckheimerstr. 16a,

Tel. 3505-166

• **Nürnberg Land**

Hilfe für Frauen und Kinder in

Not, Tel. 09151-55 01

• **Schwabach (09122)**

Frauenhaus, Tel. 823 85

GESUNDHEIT

Beratung bei den

Gesundheitsämtern

• **Nürnberg (0911)****Aids-Beratung Mittelfranken**,

Stadtmission Nürnberg e.V.,

Rieterstr. 23, Tel. 32250-0; für Ge-

hörlose, Schreibtelefon 32250-24

Aids-Hilfe, Nürnberg-Erlangen-

Fürth, Bahnhofstr. 13-15, Café

Positiv, Tel. 230 90 35

AOK, Sozialberatung, Frauen-

torgraben 49, Tel. 218-597;

Gesundheitsberatung,

Tel. 218-446.

Einwegspitzen-Automat,

Mudra, Ottostr. 18, und

Wärmestube, Köhnstr. 3

Frauegesundheitszentrum

(FGZ), Fürther Str.154 Rgb.,

Tel. 32 82 62

Medizinische Flüchtlingshilfe,

Tel. 0171-547 00 03, c/o

Nachbarschaftshaus Gostenhof,

Adam-Klein-Str. 6

ZAPF, Zentrale Anlaufstelle Pflege,

Tel. 539 89 53

KINDER IN NOT

Hilfe bei den Jugendämtern

• **Erlangen (09131)**

Kinderschutzbund,

Strümpellstr. 10, Tel. 20 91 00

• **Fürth (0911)**

Kinder- und Jugendhilfe-

zentrum, Schwabacher Str. 31,

Tel. 74 85 01

Straßensozialarbeiter, Hirschen-

straße 38, Tel. 741 85 25

• **Lauf (09123)**

Caritas und Diakonisches Werk,

Weigmannstraße 53,

Tel. 138 38

• **Nürnberg (0911)**

Notruf, Jugendamt,

Tel. 231-3333 (rund um die Uhr)

City-Streetwork, Jugendamt,

Vordere Sternengasse 3,

Tel. 231-55 49

Jugendschutzstelle, Reuters-

brunnenstr. 34, Tel. 231-7634

Kinderschutzbund,

Beratung zu Themen: Gewalt

gegen Kinder, sexueller Missbrauch

und Erziehungsschwierigkeiten

Dammstr. 18, Tel. 26 96 54

E-mail: kinderschutzbund_nuern-

berg@odn.de

Wohngemeinschaft für

Flüchtlingskinder, Tel. 27 26-317

KLEIDER UND MÖBEL

• **Ansbach (0981)**

Caritas, Karlsplatz 3, Tel. 954 11

• **Erlangen (09131)**

Caritas, Mozartstr. 29, Tel. 8856-0

Diakonisches Werk, Raumerstr. 9,

Di 9-12 Uhr, Do 13-16 Uhr,

Tel. 78 03-0

• **Forchheim (09191)**

Caritas, Birkenfelderstr. 15,

Tel. 70 72 20

• **Fürth (0911)**

Caritas, Alexanderstr. 30,

Tel. 740 50-0

Diakonisches Werk, Ottostr.10,

Tel. 741 85 90

Rotes Kreuz, Henry-Dunant-

Str. 11, Di+Do 9.30-11 Uhr,

Tel. 779 81-13

• **Lauf (09123)**

Caritas, Altendorfer Straße 45,

Tel. 40 03

• **Neustadt/Aisch (09161)**

Caritas, Ansbacher Str. 6,

Tel. 88 89-0

• **Nürnberg (0911)**

Bahnhoftsmission, Mo 9–18,

Mi 14–18 Uhr

Caritas, Obstmarkt 28,

Di, Mi+Do 8-11 Uhr, Tel. 23 54-27

Heilsarmee, Hessestr. 10, Di-Do

14-16 Uhr, Tel. 28 73-1403

Paritätischer Wohlfahrtsver-

band, Denisstr. 59, Tel. 28 69 40;

Reinerzer Str. 72, Tel. 89 06 70;

Dianastr. 46, Tel. 42 72 25; Innere

Kobergerstr. 3, Tel. 35 99 11;

Ellingstr. 2, Tel. 680 99 09;

Di, Do, Fr 14-17, Sa 9-12 Uhr

Rotes Kreuz, Nunnenbeck-

str. 47, Mo+Di 13-16 Uhr,

Do 9-12 Uhr, Tel. 53 01-289;

Gebrauchtmöbel-Lager, Sulzbacher

Str. 42, Tel. 53 01-296

St. Ludwig, Pfälzer Str. 3,

jeden 1.+ 3. Mi des Monats von

14-16 Uhr, Tel. 424 87 17

Stadtmission Nürnberg e.V.,

Fachberatung für Wohnungslose,

Pirckheimerstr.16a, Mo-Fr 9-12

Uhr, Mi geschlossen (keine Möbel)

Tel. 35 05-115

• **Schwabach (09122)**

Diakonisches Werk, Wittels-

bacher Str. 4a, Tel. 93 75 10

LEBENSKRISEN

• **Erlangen (09131)**

Brücke und Offene Tür, für

Suizidgefährdete, Katholischer

Kirchenplatz 2, Tel. 259 64

Sozialpsychiatrischer Dienst,

Südlische Stadtmauerstr. 2,

Tel. 292 73

• **Fürth (0911)**

Sozialpsychiatrischer Dienst,

Ottostr. 5, Tel. 749 33 60

• **Hersbruck (09151)**

Beratungsstelle für seelische

Gesundheit, Gartenstraße 23,

Tel. 20 19

• **Nürnberg (0911)**

Ambulanter Krisendienst

Nürnberg-Fürth, An den Rampen

29, Tel. 42 48 55-0

Roland Werber Caritas-Direktor

Welche Frage würden Sie nie beantworten?

Das hängt davon ab, was mit mir bezweckt wird.

Welche Entscheidung war bisher die schwierigste in Ihrem Leben?

Die schwierigsten Entscheidungen sind Personalentscheidungen, vor allem dann, wenn davon letztendlich eine ganze Familie betroffen ist.

Was würden Sie tun, wenn Sie Macht über die Welt hätten?

Ich würde sie so schnell wie möglich an jemanden weitergeben, von dem ich überzeugt bin, dass er besser damit umgehen kann als ich dazu in der Lage wäre.

Was würden Sie tun, wenn Sie noch sechs Wochen zu leben hätten?

Versuchen, noch zu regeln, was unbedingt geregelt sein sollte; Abschied nehmen von Familie und guten Freunden und mich bereit machen für das Leben danach.

Was ist Ihr größter unerfüllter Wunsch?

Ein Leben frei von Terminen im Kalender.



Worüber haben Sie zuletzt herzlich gelacht?

Bei der Fernsehübertragung der »Fastnacht in Franken«, insbesondere beim Auftritt der Gebrüder Narr.

Wer ist Ihr/e Lieblingskünstler/in in der Region?

Die Bamberger Symphoniker, deren Aufführungen ich als Inhaber eines Konzertabos regelmäßig besuche.

Welchen Buchtipps haben Sie für unsere Leser/innen?

Das satirische und witzige Büchlein »Die Toscana-Therapie« von Robert Gernhardt.

Wen schätzen sie als Politiker/in?

Horst Seehofer.

Wofür würden Sie auf die Straße gehen?

Für den Schutz der Menschenwürde.

Was würden Sie jemandem raten, der ganz unten ist?

Einen professionellen Dienst, beispielsweise der Caritas oder eines anderen Wohlfahrtsverbandes aufzusuchen, der ihm dabei hilft, wieder eine Lebensperspektive zu entwickeln.

Wer ist wirklich arm?

Wer aus lauter Egoismus oder Egozentrik nicht mehr dazu in der Lage ist, seine Mitmenschen wahrzunehmen.

Welche Frage würden Sie nie stellen?

Die jemanden in Konflikt mit seiner Pflicht zur Verschwiegenheit bringt oder ein Versprechen zu brechen bedeuten würde.

Roland Werber *Diplom-Kaufmann, 57 Jahre, verheiratet, 2 Töchter. Seit September 1999 Direktor des Caritasverbandes Nürnberg e.V., davor seit Januar 1976 Personalleiter beim Diözesancaritasverband Bamberg und ab 1985 auch gleichzeitig stellvertretender Direktor.*

Foto: privat

Jochen Banzhaf hat von seinen bislang 66 Lebensjahren 46 in ganz Deutschland als Restaurantfachmann und Koch gearbeitet. Zuletzt sorgte der gebürtige Oberpfälzer im renommierten »Goldenen Posthorn« am Sebalder Platz dafür, dass der Service bestens klappt. Ein Anspruch, den er auch im Straßenkreuzer erfüllt. Unter dem Motto »Aus weniger mach mehr« serviert der Profi leckeres Essen, bei dem eine Prise Fantasie wichtiger ist als eine dicke Portion Euro!



FOTO: PETER ROGGENTHIN

Die Tatsachen:

Warum immer um den heißen Brei herumreden? Besser ist es doch, klare Worte zu finden, nichts anbrennen zu lassen und Probleme schon gar nicht auf kleiner Flamme zu kochen. Schon erstaunlich, was die Küche so alles bereithält an Weisheiten. Und an leckeren Rezepten – die sorgen auf jeden Fall für guten Geschmack im Leben!

Das Rezept:

Gefüllte Putenröllchen mit Chinakohlgemüse und Zwiebelreis

500 g Putenschnitzel	2,00 EUR
500 g Reis	1,00 EUR
1 Chinakohl ca. 500 g	1,00 EUR
2 St. rote Paprika	1,00 EUR
3 St. rote Zwiebeln	0,50 EUR
80 g (5 dünne Scheiben) Rohschinken	1,20 EUR
100 g Pilzkäse (Bergader)	1,20 EUR
1/4 L Sahne, Brühe, Wein, Tomatenmark	1,00 EUR
Salz, Pfeffer, Chili, Rosmarin	

Gesamt: 8,90 EUR, bei fünf Personen je 1,78 EUR

Los geht's:

Putenschnitzel möglichst dünn klopfen (am besten in eine Plastikfolie legen). Mit Schinken und Käse belegen, rollen und mit Zahnstochern zusammenhalten. Dann mit Salz und Pfeffer würzen, in Mehl wenden.

Bei ca. 160 Grad in Öl oder Butterschmalz rundum anbraten, bis die Poren geschlossen sind. Im Backofen bei 100 Grad warm stellen.

Im Bratenfond eine gehackte Zwiebel mit etwas Butter anbraten, Tomatenmark mitrösten, mit Brühe ablöschen. Auf die Hälfte reduzieren, mit 1/4 L Sahne aufgießen. Nachwürzen mit Chili, Salz, Pfeffer ...

Chinakohl vierteln und schneiden. Paprika in Streifen schneiden, eine Zwiebel in Streifen schneiden. Öl erhitzen, Zwiebel anrösten, dann Paprika dazu, ebenfalls anrösten. Zwei Löffel Tomatenmark gut unterrühren, mit Brühe löschen. Den Chinakohl dazu geben, mit Rosmarin, Salz und Pfeffer würzen. Deckel drauf, ab und zu umrühren und 15 bis 20 Minuten dünsten lassen.

Für den Zwiebelreis eine ganze rote Zwiebel hacken, in Butterschmalz glasig anbraten, fertig gekochten Reis dazu und durchschwenken. Schmeckt auch sehr gut mit jungen Zwiebeln!

Der Chinakohl kann statt als Gemüse auch als Salat zubereitet werden; mit Orangenfilets und/oder Äpfeln!

Guten Appetit wünscht Jochen!